

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 50

Duisburg, den 10. Dezember 1927

28. Jahrgang

Advent, Arbeiterschaft und Kapitalismus

Auf der dritten Seite dieser Nummer unseres Organs steht ein Bild von Albrecht Dürer, „Der verlorene Sohn“. Voll ungeheurer Tragik ist dieses Bild angefüllt. Der Sohn aus edlem Hause, heruntergesunken, verlumpert, ausgestoßen, hat zuletzt niederste Stellung auf einem Bauernhof gefunden. Er muß die Schweine hüten. Er hätte gern seinen Hunger gestillt mit den Träbern der Schweine, aber „niemand gab sie ihm“. In dieser tiefen Verlassenheit, in dieser Einsamkeit seiner Seele kniet er nieder und erinnert sich seines Gottes und seines Vaterhauses; die Sehnsucht und das Heimweh nach Gemeinschaft und Liebe brennen durch seine Seele.

Ist nicht die Lage der Gesellschaft heute ähnlich der des verlorenen Sohnes? Wenn in diesen Zeiten in unseren Kirchen wieder das alte Lied erklingt „O komm, o komm, Emanuel“, so gewinnt es für die Geschichte unserer Tage eine neue Bedeutung. Wie damals vor zweitausend Jahren lagert auch heute wieder starkes Sehnen, stilles Hoffen, aber es lagert auch Dunkelheit und Verzweiflung über weiten Schichten unseres Volkes. Und besonders in der Arbeiterschaft macht sich das geltend. Wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Verhältnisse tragen so viel dazu bei. Aber sollen wir uns von dunklen Mächten treiben lassen, oder sollen wir mit dem Mute, den ein starkes, hoffendes Gefühl verleiht, uns einsetzen für unsere Sache?

Aus dem Geiste der christlichen Idee, die einst für Jahrhunderte der Träger einer bedeutsamen inneren und auch äußeren Kultur gewesen war, hat die moderne Gesellschaft den Geist des Reingewinns, des Rekords, der Sensation, der Saison gemacht.

Die Zeit gliedert sich in Saisons, schreibt der Satyriker *Tragos* einmal, eine beißt der andern in den Schwanz, und zusammen bilden sie eine unendliche Kette. Der Inhalt der Saison ist die Saison; man erkennt sie daran, daß die Damen die Kleider wechseln und die Theater die Spielpläne; dann beginnt eine neue Kulturepoche. Grundsätzlich ändert sich aber nichts, da das Zentrum jeder neuen Kulturepoche der Reingewinn bleibt, der immer irgendwo herauskommt. In der Kasse pulsiert daher das Herz der Kultur. Was man früher Gott oder das Absolute nannte, heißt heute Weltrekord. Als Weltrekord ist Gott meßbar geworden, das ist immerhin ein „Fortschritt“ gegen früher. Den Weltrekord zu erreichen, ist die unendliche sittliche Aufgabe für den Menschen unserer Zeit. Der reichste Mann, die schönste preisgekrönte Frau, der schwerste Bulle, der stärkste Boxer, der schnellste Sprinter, der geschwindeste Radfahrer, der zähste Hungerer, der ausdauerndste Läufer, die höchstbezahlte Filmdiva und der rassenreinste Hund, — sie alle bilden eine unsichtbare Kirche, in der die Masse von oben und unten in Schanern andächtig applaudiert. Jede andere Religion ist überflüssig. Der alte Gott mußte abgeschafft werden, weil er immer abwesend war. Vergaß er doch stets am Ultimo seine Anhänger zu honorieren.

Tempo, Rausch und Rassenstragnisse sind der Gott der Zeit für die einen, Kapitalanhäufung, Wirtschaftsexpansion, Macht, Herrschen der Gott für die andern.

In dieser Zeit und bei solcher „Weltanschauung“ fahren diejenigen gut, die über das notwendige Kapital verfügen; sofern man nicht darüber verfügt, versucht man dennoch den Schein zu wahren, man muß mitmachen, muß dabei sein, muß seine Ausgaben auf die nicht notwendige Lebensseite legen, wenn auch zu Hause selbst es oft am Notwendigsten mangelt.

Das alles geht natürlich nur, wenn man versucht, die Lasten möglichst einseitig abzuschieben, wenn man Geist und Körper der untenstehenden Schichten so stark in den Wirtschaftsmechanismus, an das Tempo des fließenden Bandes spannt, daß mit jeder erhöhten Kraftanspannung zwar auch etwas für die Arbeiter, aber viel mehr — auch im Verhältnis mehr — für den Kapitalbesitz dabei herauskommt.

Der Gemeinschaftsgedanke zerrüttet im Stampfen der Maschinen, und die Liebe verblutet unter der Schere der „money-makers“, der treibenden Kapitalkräfte.

Alles das kommt nicht von ungefähr. Der moderne Geist hatte das Christentum ad acta legen wollen und sich dafür eine neue, aber unheimlichere Dreifaltigkeit zugelegt und ihnen hochklingende Namen gegeben: Naturalismus, Materialismus, Individualismus. Der Naturalismus erklärt: „Wir brauchen keinen Gott, der uns belehrt. Ueberflüssig und widersinnig ist die übernatürliche Offenbarung. Die stetig fortschreitende Naturwissenschaft ist das neue unfehlbare Evangelium.“ Der Materialismus dokumentiert: „Wir brauchen keinen Gott, der uns hilft. Die wachsende Welt- und Geldwirtschaft erhebt den modernen Menschen zur selbsttätigen, sich selbst genügenden Größe. Der neuzeitliche Verkehr verschönert die Erde, verfeinert die Genüsse, so daß wir auf den Himmel da drohen endgültig verzichten können.“ Aus Naturalismus und Materialismus entwickelte sich der Individualismus in seiner heutigen Gestalt, der ausruft: „Wir dulden keinen Gott, der uns befiehlt. Der fortschreitende Mensch ist sein eigener Gebieter, sein eigener unumschränkter Herr.“

Diese Ansichten machte sich der moderne Kapitalismus zunutze, d. h. der Mißbrauch des Kapitals, der Mißbrauch mit Geld und Produktionsmitteln, der Mißbrauch, der mit dem Arbeiter und seiner Arbeitskraft betrieben wird. Die österreichischen Bischöfe haben den Finger an die offene Wunde der Zeit gelegt, als sie in ihrem Hirtenbrief über die sozialen Fragen 1926 schrieben:

„Verwerflich ist, daß der Grundsatz herrschend wurde: Suchet zuerst die Reichtümer dieser Erde und alles Glück wird euch zuteil werden. Der neuere Kapitalismus betreibt dieses Streben nach irdischem Glück ohne Rücksicht auf göttliche Gebote und verlangt ein schrankenloses, ein pflichtenloses Eigentumsrecht. In neuester Zeit hat sich der Kapitalismus zur Plutokratie, zur Geldherrschaft, zu einem Mammonismus entwickelt, wie ihn nur die schlimmsten Zeiten des Heidentums gesehen haben. Er hat sich durch Monopole und Trusts und Konzerne der Preisbildung aller Lebensmittel bemächtigt und sich so die Möglichkeit geschaffen, ohne alle Rücksicht auf die Forderungen der Gerechtigkeit die Preise zu steigern und

sich jeder Kontrolle darüber zu entziehen. Seitdem diese Plutokratie herrscht, mag über die Völker kommen, was immer will, es mag Friede oder Krieg oder Revolution sein, alles dient diesen Geldmächten zur Bereicherung; selbst die bitterste Not des Volkes bietet ihnen eine neue Möglichkeit, ihre Herrschaft zu festigen. Es dient den Finanzmächten, die Völker zu bewuchern und auszurauben, dem Fleiß fast alle Ersparnisse wegzustehlen und immer weitere Kreise durch die Verarmung in gänzliche Abhängigkeit und in eine wahre Sklaverei zu bringen. Diesen Geldmächten ist nicht bloß die Arbeiterschaft, sondern sind auch sehr viele Unternehmer, sind Klein- und Großfabrikanten, besonders auch die Gewerbetreibenden und der Mittelstand unterworfen. Was diese Geldmacht vollzieht, ist himmelschreiende Sünde, in vielfacher Form verübt an Tausenden und Tausenden."

Das sind ungeheuer ernste Worte, und die Bischöfe werden sich der Tragweite ihrer Worte sicher bewußt gewesen sein. Aber so ist das Christentum in seiner ganzen Geschichte dem kapitalistischen Geist entgegengetreten. Der Sozialist Karl Marx hätte vernichtende Urteile über den Kapitalismus schon bei Ambrosius und Augustinus finden können.

Zwischen Christentum und Kapitalistischem Geist gibt es keinen Kompromiß und kann es keinen geben.

Der Sozialismus ist der gleichen materialistischen Wurzel entsprossen wie der kapitalistische Geist auch; deshalb kann er auch trotz Klassenkampf, Diktatur, trotz Resolutionen und Internationale den Kapitalismus überhaupt nicht wirksam bekämpfen, denn er ist weltanschaulich auf das engste mit dem kapitalistischen Geist verbunden, nur mit dem Unterschied, daß er von unten ans das Erreichen will, was der Kapitalismus von oben versucht.

Wenn man den Kapitalismus überwinden will, dann muß man an zwei ganz anderen Polen einsetzen, als es die Sozialisten tun:

1. man muß die Quelle des Kapitalismus bekämpfen, das ist aber die materialistische Wirtschaftsgestaltung;
2. man muß an einer besseren Wirtschaftsverfassung mit allen Mitteln arbeiten, die auf Ordnung gegründet ist und Recht, Gerechtigkeit und Liebe.

Wenn der Kapitalismus auf materialistischer Gestaltung beruht, wenn sein Grundsatz, sein Maß, sein Ziel nur der Profit ist, und die gesamte Arbeit und alle Arbeiter nur angesehen werden unter dem Gesichtspunkte „Was bringen sie mir ein?“, so muß zuerst diese *Gesinnung* bekämpft werden, nicht in erster Linie die Wirtschaftsordnung.

An diesen beiden Punkten setzt nun die christliche Gewerkschaftsbewegung ein. Das Tiefste, was die christliche Gewerkschaftsbewegung in ihr Dasein stellte und der Arbeiterschaft auch durch ihre Arbeit nutzbar machen wollte, war gegenüber der marxistischen und kapitalistischen Idee, daß sie die der christlichen Ethik, wie Professor *Briefs* einmal betonte, eigentümlichen Rangordnungen der Werte in den Vordergrund stellte.

Die Werte des Heiles, des Geistes, der Eitlichkeit sind die zentralen, ist der Mittelpunkt; alles andere wird ihnen gegenüber nach außen gedrängt, erhält nur Sinn und Bedeutung von hier aus. Der entscheidende ethische Satz ist der: *Wirtschaft ist Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck; Zweck*

ist der Mensch, sind die höheren Werte und Bestimmungen des Menschen." Diese Rangordnung der Werte ist verbindlich für alles, was Menschenantlig trägt. Sie wendet sich gegen die Rangordnung der Werte des kapitalistischen Zeitalters; sie ist ihr gegenüber geradezu, wenn man so sagen darf, revolutionär. *Kirdorf* ahnte das, als er 1906 in Mannheim sagte: „Die Christlichen sind gefährlicher als die Roten.“ Indem die christliche Arbeiterbewegung auf diese Rangordnung der Werte zurückgriff, hielt sie zerstörende Infektionen des Zeitgeistes aus ihren Reihen fern, bremste sie zu ihrem Teil den verheerenden Strom des „*Dekonomismus*“, d. h. die Erhebung des Wirtschaftlichen zum Selbstzweck, die „*ungeordnete Liebe*“ zum Haben, Besitzen, Erwerben, Genießen, der in der Tat der verzehrende Fraß an unserer Kultur und Zivilisation ist.

Das zweite, was aus dem Erbgute des Christentums für die ganze Gesellschaft und für die Arbeiterschaft fruchtbar gemacht werden sollte, ist die christliche *Gemeinschaftsidee*. Sie verstärkt die genossenschaftliche Innenseite der Gewerkschaften, sie betont die realen Interessenverbindungen, die zwischen Arbeiterschaft und den anderen gesellschaftlichen Gruppen vorhanden sind, sie steht der individualistischen und exklusiv klassenmäßigen Gesellschaftsidee schärfstens entgegen, gleichgültig, ob deren Träger das *Kapital* oder der *Marxismus* ist.

Das dritte, das aus christlichem Erbgute für die Arbeiterschaft nutzbar gemacht werden kann, ist die *Idee der Gerechtigkeit als Fundament des gesellschaftlichen Lebens*. Sie wendet sich an alle Gesellschaftsschichten, sie verlangt, daß jedem das Seine gegeben werde: dem Unternehmer, aber auch dem letzten Arbeiter! So schwer immer im Einzelfalle das Gerechte festzustellen ist, so sicher geht jede Gesellschaft in innerem Kampfe zugrunde, die nicht Gerechtigkeit wenigstens als normative Idee in sich walten läßt.

Das sind alte christliche Gedanken, auf ihnen hat mehr als ein Jahrtausend abendländischer Kultur beruht; mit ihrem Verfall — zuerst in den gesellschaftlichen Oberschichten als „*Aufklärung*“, dann in den Unterschichten des Sozialismus, welcher ja die proletarische Neuaufgabe bzw. Verlängerung der Aufklärung darstellt — stellten sich ganz von selbst die Spannungen, Kämpfe und Reibungen ein, an denen unser Zeitalter so reich ist und durch die unsere seelische Kultur so arm geworden ist.

Da hinein greift jetzt die christliche Gewerkschaftsbewegung. Sie will nicht lediglich nur eine beliebige Interessensvertretung der Arbeiterschaft sein, sondern eine Interessensvertretung der Arbeiterschaft aus dem christlichen Geiste heraus. Das Ziel der christlichen Gewerkschaften beruht nicht in der weiteren Auseinanderreißung, in der verstärkten Klassenscheidung der Menschen, sondern in der Verringerung der sozialen Kluft, in einem gewissen sozialen Ausgleich.

So steht die christliche Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung auf hoher Warte. Sie sieht und fühlt die Nöte der Zeit, aber sie hat auch die Mittel in der Hand, um zu einer Besserung der Verhältnisse beizutragen. Es kommt nur auf die christliche Arbeiterschaft an, ob sie diese Kräfte auszuwerten versteht. Die christliche Gewerkschaftsbewegung aber will zu ihrem Teil mit dazu beitragen, daß der verlorene Sohn, die irregegangene Menschheit wieder auf den Weg des Gemeinschaftsgefühls, des Gerechtigkeitsdenkens und der Liebe kommt.

G. W.

Unser Verband und die Fragen in Nordwest

Am Sonntag, 27. 11., tagte in Mülheim-Ruhr eine sehr stark besuchte Delegiertenkonferenz unseres Christl. Metallarbeiterverbandes, die sich mit den Fragen des Lohnes und der Arbeitszeit befaßte. Bezirksleiter *Burgarz* (Duisburg) begrüßte die Erschienenen, insbesondere den 2. *Verbandsvorsitzenden* *Schmiz* aus Duisburg, und erstattete dann Bericht über den Gang der Ereignisse seit den letzten Lohn- und Arbeitszeitverhandlungen. Einen breiteren Raum nahmen die Ausführungen über die seit Beginn dieses Monats sich im Gang befindlichen Arbeitszeitverhandlungen, welche in Berlin geführt wurden, ein.

Scharf geißelte *Burgarz* das Ausstreuen völlig unwahrer Behauptungen und Gerüchte über diese Verhandlungen. Diese Ge-

rüchte würden nur zu dem Zweck ausgestreut, um das Vertrauen der christlich-organisierten Metallarbeiterschaft zu ihren Führern zu erschüttern. Man werde jedoch, trotz aller Verleumdungen gewisser Seiten des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, den Weg gehen, der am erfolgversprechendsten für die gesamte Metallarbeiterschaft sei. (Lebh. Zustimmung.) Redner ging dann auf die Forderungen der Metallarbeiter für die jetzigen Verhandlungen, die in Düsseldorf beginnen, ein.

Verbandsvorsitzender *Schmiz* ergänzte die Ausführungen von *Burgarz* in verschiedenen Punkten und wies besonders auf die Gefahr eines Riesenkampfes hin, der aller Wahrscheinlichkeit nach von den Arbeitgebern heraufbeschworen würde. Der Christliche

Metallarbeiterverband sieht einem solchen, den Metallarbeitern aufgezwungenen Kampf mit aller Ruhe entgegen.

In der lebhaften, vom Geiste der Eintracht getragenen Aussprache, gingen die einzelnen Delegierten auf die zu stellenden Forderungen ein. Mit Entschiedenheit wandten sich auch mehrere Delegierten gegen die Handlungsweise des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, der, wie bei den letzten Bewegungen, auch bei dieser schon jetzt beginnend, durch Unwahrheiten gegenüber dem Christlichen Metallarbeiterverband die Einmütigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterschaft zu zerstören.

Einmütig sprach man der Leitung des Verbandes den Dank für die bisher geleistete Tätigkeit aus, und forderte: Festhalten an den Forderungen, insbesondere an der Durchführung der Verordnung vom 17. Juli 1927 zum 1. Januar 1928.

Mit der Führung der Verhandlungen wurden sodann Bezirksleiter Burgarg und 2. Verbandsvorsitzender Schmitz (Duisburg) betraut.

Folgende Entschliessung wurde lebhaft begrüßt und angenommen:

„Die Konferenz erkennt mit Genugtuung an, daß der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands jederzeit mit größtem Nachdruck für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Metallarbeiter, insbesondere für die Anerkennung und Durchführung des Achtstundentages in der Groß-eisenindustrie eingetreten ist.

Für die ab 1. Januar 1928 einzuführende Neuregelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Nordwestgruppe gelten folgende Grundsätze:

1. Für die Verkürzung der Arbeitszeit, die mit der Durchführung der Verordnung vom 16. Juli 1927 verbunden ist, ist ein entsprechender Lohnausgleich zu gewährleisten.

2. Für die Arbeiter in den Gaszentralen, Zementwerken, Thomaschlackenmühlen, Agglomerieranlagen, Brikkierungsanlagen und an den Hochöfen, welche von der Verordnung vom 1. April 1925 nicht erfaßt wurden, ist ab 1. Januar 1928 der Achtstundentag einzuführen und die Arbeitszeit der übrigen Arbeiter demgemäß anzupassen.

3. Der Tariflohn für den 21jährigen Handwerker (Facharbeiter) beträgt ab 1. Januar 1928 0,90 M. Die Verdienste der produktiven Arbeiter sind in demselben Verhältnis zu regeln, insbesondere die Löhne der Hilfsarbeiter. Der Tariflohn soll künftig die Abfordgrundlage sein. Die daraus sich ergebende anderweitige Abfordberechnung soll bis zum 1. April 1928 durchgeführt werden. Die Abstufung der Löhne für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter muß günstiger gestaltet werden.

4. Für die weiterverarbeitende Industrie und für die

Maschinenindustrie ist je ein Sondertarif anzustreben.

Die Konferenz verlangt von allen Verbandsmitgliedern, daß die Anweisungen der Verbandsleitung strikte befolgt werden.



Albrecht Dürer

Der verlorene Sohn

Sozialpolitik, Sozialversicherung und Selbsthilfe!

Unser Kollege Vertrauensmann Peter Stevens nimmt in folgendem Artikel Stellung zu den brennenden Fragen der Sozialpolitik und -versicherung. Wir geben diesen Artikel wieder als eine Meinung aus der Kollegenschaft heraus, der man eine Bedeutung nicht absprechen kann, da sie auf bemerkenswerte Punkte in der heutigen Sozialpolitik hinweist.
Die Red.

„Ohne zielstrebige Wirtschaftspolitik zäumen wir, auch sozialpolitisch, auf die Dauer das Pferd beim Schwanz auf. Eine auf die Hebung ihres Reallohnes nachdrücklich eingestellte Arbeiterschaft hat für die Staats- und Wirtschaftspolitik wie auch für ihren eigenen Emanzipationskampf eine ganz andere Bedeutung, wie eine Arbeiterschaft, die man mit Renten zufriedenzustellen versucht.“ Stegerwald auf einer Zentrumstagung in Charlottenburg.

Wenn ich diese Ausführungen an die Spitze setze, darn nicht deshalb, weil sie unseren Kollegen etwas besonders Neues sagen. Gerade unser Verbandsorgan hat des öfteren in dieser Richtung liegende Artikel gebracht und ganz besonders dahin zielende Aufsätze unserer Schriftleitung haben weitgehende Beachtung auch außerhalb unserer Mitgliederkreise gefunden. Warnende Stimmen sind auch auf der Frühjahrstagung des Gesamtausschusses der Christlichen Gewerkschaften laut geworden. Ebenfalls hat die Frage über den Wert respektive Unwert der Sozialversicherung auf der Hauptversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform in Hamburg starke Wellen geschlagen. Die Ausführungen Stegerwalds sind vielmehr deshalb besonders zu bewerten, weil sie von

dem ersten Führer derjenigen Richtung der deutschen Arbeiterbewegung stammt, dem die deutsche Arbeiterschaft in allererster Linie die einzig in der Welt dastehende Sozial- und Versicherungsgesetzgebung verdankt. Das Jahr 1927 war ja geradezu ein Rekordjahr an Erfolgen in der Sozial- und Versicherungsgesetzgebung, trotzdem die Sozialdemokratie mit ihrem Anhang nur darauf bedacht war, diese Arbeit der christlichen Gewerkschaftsführer durch Knüppel zwischen die Beine werfen, zu stören. Daß auch die Arbeiterschaft erkannt hat, wo in dieser Beziehung ihre wahren Freunde sitzen, das beweist schon der große Stimmenzuwachs, welche die christlichen Listen bei den bisher getätigten sozialen Wahlen zu verzeichnen hatten. Mit sog. reaktionären Umwandlungen können deshalb Ausführungen dieser Art von einem solchen Manne und solcher Seite getan, nichts zu tun haben.

Nicht von ungefähr dürfte es auch kommen, daß ausgerechnet der Vertreter derjenigen Gewerkschaftsrichtung, die in der Vergangenheit am nachlässigsten die gewerkschaftliche Selbsthilfe gepflegt und um so stärker die Staatshilfe gefordert hat, nämlich der Hirsch-Dunckersche Vertreter Erkelenz, eine wahre Attacke gegen die Sozialversicherung und für die Selbsthilfe ritt. Erkelenz meinte: „Sozialpolitik verhindere heute teilweise die Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft und der Arbeitnehmerschaft. Von allen modernen Industrieländern habe Deutschland die niedrigsten Löhne, die niedrigste Kaufkraft, und zwar gerechnet Lohn zuzüglich Sozialleistung der Kranken- und Invalidenversicherung. Die So-

zialversicherung wolle die Löhne niedrig halten. Jede durch die Gewerkschaften erreichte Lohnerhöhung, die zur Rationalisierung der Betriebe zwingt, bringe den Arbeitnehmern und der Wirtschaft den drei bis fünffachen Nutzen, den eine schmale Erhöhung der sozialen Renten bringe."

Wir Arbeiter, um deren Wohl und Wehe es sich handelt, interessiert es weniger, ob der eine oder andere die Farben etwas dick aufträgt, sondern haben zu prüfen, ob sich nicht wirklich auf dem Gebiete der Sozialpolitik das Sprichwort zu bewahrheiten droht: „Allzuviel ist ungesund.“ Sind wir insbesondere in der Sozialversicherung an den Schneidepunkt angelangt, bei deren Ueberschreitung das Gute ins Gegenteil umzuschlagen droht? Wer hierbei nur an die Leistungen denkt, wird mir entgegenhalten, daß gerade jetzt Dampf dahinter gesetzt werden müsse, um die vielen abgebauten Kollegen, sowohl eine vorzeitigere, wie höhere Rente zu sichern. Einverstanden! schon deshalb, weil ich dann ja auch recht bald zu den Nutznießern gehörte. Ich will mich auch nicht von der Arbeitgeberthese beeinflussen lassen: „Die soziale Fürsorge ertöte die eigene Initiative.“ Dennoch, — es ist noch nicht erwiesen, daß derjenige der Arbeiterschaft am besten dient, der die sozialpolitischen Forderungen bis ins Uferlose steigert. Es ist auch längst noch kein Evangelium, daß die deutsche Arbeiterschaft ohne die Sozialversicherung elend zu Grunde gegangen wäre. Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß vielmehr die Arbeiterschaft von selbst dazu gekommen wäre, in stärkerem Maße ihre Kräfte zu entfalten und sich so auf dem Wege der Selbsthilfe eine bessere Position zu erringen, wie sie sie heute besitzt. Nicht aber ist es möglich, daß eine Arbeiterschaft, deren Spannkraft durch allzuviel staatliche Fürsorge verhätschelt, sich jemals die Gleichberechtigung und Gleichbewertung im Volksganzen erringen würde.

Zum zweiten liegt es in der Natur der Versicherung, daß nur verhältnismäßig wenige den Nutzen davon haben, da die Einzahlungen immer größer sind als die Auszahlungen, weil die Verwaltung einen gewissen Teil der Einzahlungen verschlingt. Diese Lasten können unter Umständen so drückend werden, daß sie in unserem Falle nicht etwa von den Arbeitgebern nicht mehr tragbar sind, sondern die produktivtätige Arbeiterschaft so stark belastet, daß sie mehr oder weniger ein Hemmschuh werden für die viel wichtigeren Selbsthilfebestrebungen in Gewerkschaft, Genossenschaft usw. In dieser Hinsicht sind wir meines Erachtens zum mindesten dem Schneidepunkt bedenklich nahe gerückt.

Nichts ist deshalb zeitgemäßer, als die Mahnungen und Warnungen kompetenter Führer, welche auf diese Gefahr auf-

merksam machen, und es schadet gar nichts, wenn sie auch mal in starken Farben aufgetragen werden. Das zunächst, ich möchte fast sagen, alleinnotwendige, ist, alle Kräfte anzuspannen, den Reallohn und die Kaufkraft der produktiv tätigen Kollegenschaft zu erhöhen. Das war zwar immer schon das Notwendigere, ist aber heute mit besonderer Schärfe zu betonen. Nur so können wir auch am schnellsten zu einer weiteren Leistungssteigerung der staatlichen Versicherung kommen, wenigstens insoweit sie mit höheren Lasten für die Arbeiterschaft verknüpft ist. Eine Leistungssteigerung ist aber auch möglich und anzustreben, erstens durch Verteilung der Lasten auf breitere Schultern, und zweitens, indem man in der Verwaltung auch mal so gründlich rationalisiert, wie die Arbeiter es sich haben gefallen lassen müssen. Wir dürfen wohl in unseren Führern das Vertrauen setzen, daß sie hier mal den Hebel ansetzen. Zum Schluß noch eine Bemerkung. Daß wir in Deutschland eine so gut ausgebaute Versicherungsgesetzgebung haben, gehört auch zu den Erfolgen der Christlichen Gewerkschaften. Auch hier haben die Nichtorganisierten geerntet, ohne mit zu opfern. Das braucht nicht unbedingt immer so zu sein. Der Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands macht zur Zeit Propaganda gegen die Einführung der Alters- und Invalidenunterstützung, wie sie unser Verband einführen wird.

Mein Verlaub, das ist ein törichtes Beginnen. Es kann ja jeder Mitglied der Christlichen Gewerkschaft werden und kein Mensch hindert ihn daran, sich so die Einrichtung zu Nutzen zu machen. Zweitens, je zahlreicher sich die Arbeiter der Organisation anschließen, um so schneller und sicherer steigt der Reallohn, und dann wird auch die Arbeiterschaft größere Lasten auf sich nehmen können, um den im Zentralverband organisierten Arbeitsinvaliden einen höheren Rentenbezug zu ermöglichen. Soviel sollte doch auch der Zentralverband in der Vergangenheit gesehen haben, daß ohne die Initiative der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in dieser Hinsicht nichts geschieht. Im Interesse seiner Mitglieder müßte daher doch der Zentralverband diese dahin erziehen, unbedingt dafür zu sorgen, daß alle ihre Söhne Mitglied der christlichen Gewerkschaft sind. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter müssen sich schließlich dafür bedanken, immer größere Lasten auch für diejenigen aufzubringen, die sich an jeder Mitarbeit und jedem Opfer vorbeidrücken und dadurch die Gesamtheit schwer schädigen. Wer nicht mittun will, muß eben nachher sehen, wo er bleibt, und das von Rechts wegen.

Vertrauensmann P. Stevens

Soziallasten, Achtstundentag und Großeisenindustrie

Die bekannte Verlautbarung des Stahltrustes über das am 30. September abgeschlossene Geschäftsjahr hat die Börse mal wieder nervös gemacht. Ganz so schlimm hatte man sich allerdings die Wirkungen der Veröffentlichung nicht gedacht. Man wollte nur nach alter Sitte die Soziallasten, die verkürzte Arbeitszeit, die hohen Löhne usw. als an der unbefriedigenden Lage schuldig hinstellen. Das nun so mehr, als beim Reichsarbeitsministerium ein Antrag der Großeisenindustrie liegt, die Frist bis zum Inkrafttreten der Verordnung über die Arbeitszeit in den Stahl- und Walzwerken zu verlängern, mit anderen Worten, die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit zu verhindern. Als die Börse so überraschend reagierte, kamen beruhigende Mitteilungen, die mindestens 6 Proz. Dividende als möglich erachten, aber wiederum die Gefahren der sozialen Gesetzgebung, vor allem das Dreischichten-system, also den Achtstundentag, in düsteren Farben schildern.

Die von der Rationalisierung erwartete Ermäßigung der Selbstkosten ist, wie die „Kölnische Volkszeitung“, Nr. 870, schreibt, der wir diesen Artikel entnehmen, nach jener Verlautbarung in vollem Umfange eingetreten. Die Produktionsziffern zeigen ein erfreuliches Bild. Die Möglichkeit einer reichlich angemessenen Dividende ist noch vorhanden. Aber Steuern, Löhne, Soziallasten, verkürzte Arbeitszeit verschlingen viel, heben die Wirkung der Rationalisierung, wie man sagt, auf. Eine Rationalisierung in dem Umfange, den sie bei den Wer. Stahlwerken erlangt hat und erreichen mußte, kostet zunächst Geld, viel Geld. Dieses Geld ist auch gewissermaßen als Anlagekapital

als werbend, als arbeitend zu betrachten, denn es bringt ständige Mehrgewinne. Deshalb ist die Frage gerechtfertigt, ob diese Kosten der Rationalisierung etwa aus den Betriebsgewinnen des Geschäftsjahres entnommen sind oder ob sie einer Reihe von Jahren zur Last geschrieben werden sollen. Ist, wie anzunehmen, der erstere Weg gewählt, so ist es kein Wunder, daß im ersten wirklichen Geschäftsjahr keine besonders hohen Gewinne herauspringen. Zu den Rationalisierungskosten gehören in erster Linie die Abschreibungen für stillgelegte Betriebe, die Aufwendungen für Modernisierungen und Erweiterungen, für Zusammenlegungen von Produktionsstätten usw. endlich auch für Abfindungen und dergl. — Wer die Bilanzierungspraxis großer Gesellschaften, vor allem der Schwerindustrie, kennt, weiß auch, wie sehr man sich durch Belastung solcher Ausgaben auf das Geschäftsjahr und durch alle möglichen Abschreibungen (Vorräte usw.) stille Reserven zu schaffen sucht und zu schaffen weiß.

Diese Vorsicht ist gutes Recht. Man kann sich im Interesse der Gesamtwirtschaft nur freuen, wenn sie überall geübt wird. Aber man sollte sich auch so viel als Glied der Gesamtwirtschaft fühlen, um nicht bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die sogenannten sozialen „Lasten“, die aber in Wirklichkeit soziale Pflichten sind, verantwortlich zu machen — nicht etwa für wirkliche Verluste — Gott bewahre —, sondern für behauptete Mindergewinne. Demgegenüber muß freilich daran erinnert werden, daß die Erträge der Wirtschaft selbstverständlich auch eine angemessene Rente des angelegten Kapitals — nicht un-

bedingt des Börsenkurses — bringen, daß sie aber, unter dieser Voraussetzung, zunächst einmal der großen Masse der wirtschaftlich Tätigen, den Arbeitern und den Angestellten, ein menschenwürdiges Dasein sichern sollen. Noch immer gilt das Wort des alten Krupp, daß der Zweck der Arbeit das Gemeinwohl sein muß. Es hört sich nicht gut an, wenn immer und ewig das Jammerlied von den „Soziallasten“ gesungen wird, während doch einstweilen immer noch angemessene Erträge zu verzeichnen sind. Nebenbei: Wenn beim Stahlverein die Selbstkosten-Verminderung durch die „Soziallasten“ usw. aufgewogen wird, wie können dann diejenigen Werke bestehen, die dem Stahlverein nicht angehören, die also nicht durch Zusammenlegungen und dergl. erhebliche Ersparnisse in den Herstellungskosten erzielen konnten? Dabei sieht es nicht so aus, als ob diese Werke schlechter abschneiden wollten als der Stahlverein.

Der angedeutete Antrag der Großeisenindustrie auf Hinauszögerung des Achtstundentages wird voraussichtlich zu lebhaften Erörterungen führen. Auch in der Eisenindustrie besteht nicht restlose Einigkeit in dieser Frage. Besonders unter den verantwortlichen Betriebsleitern gibt es manche Anhänger der Achtstunden-

schicht, die man für durchaus wirtschaftlich hält. Auch in dieser Frage muß das Interesse der Gesamtwirtschaft maßgebend sein. Das Dreischichtensystem ermöglicht die Mehreinstellung zahlreicher Arbeiter. Demgegenüber ermöglicht es auch eine starke Produktionssteigerung, die das Mehr an Löhnen usw. ausgleicht. Bei dieser Sachlage kann der Gesamtwirtschaft kaum zugemutet werden, die Kosten für zahlreiche Arbeitslose zu zahlen, die bei entsprechender Einstellung maßgebender Wirtschaftskreise produktiv beschäftigt werden können.

Manche, fast alle, Wirtschaftsführer sind aus übergroßer Vorsicht zur Schwarzseherei geneigt. Das ist immer so gewesen und wird wahrscheinlich auch so bleiben. Welche Unkenrufe hat man ausgestoßen bei der Abkehr vom patriarchalischen System, vom „Herr-im-Hause“-Standpunkt, vom Zwölfstundentag. Angeblich sollte jedesmal die Wirtschaft darüber zugrunde gehen. Genau so ist es heute. Aber auch der Achtstundentag wird die behaupteten schlimmen Wirkungen keinesfalls auslösen. Er wird höchstens alle in der Wirtschaft Tätigen, Arbeiter und Führer, zu höchster Kraftanspannung bringen. Und das wird immer gut sein.

Lohnpolitik und Gewerkschaftsbewegung

II.

Für die Lohnpolitik im eigentlichen Sinne kommen vor allem die großen Schichten der vertretbaren Arbeit aller Grade in Betracht. Für ihre Entlohnung ist zu erstreben eine Abstufung der Löhne nach der Eigenart der Arbeit und deren Einfluß auf die Lebensgestaltung. Die Eigenart wird bestimmt, um wenigstens das Wichtigste aufzuzählen, a) durch die Vorbildung. Bei der Kapitalisierung derselben in der Lohnberechnung ist nun nicht bloß auf die eigentlichen Ausbildungskosten, wie sie sich aus einer bestimmten Lehrzeit vor der Vollbetätigung ergeben, Rücksicht zu nehmen, sondern auch darauf, ob der Beruf auch nach der Lehrzeit zu ständiger Weiterbildung zwingt. Es bedarf keiner besonderen Hervorhebung, daß von solcher Notwendigkeit die ganze Lebensgestaltung fühlbar beeinflusst wird. Ferner wirken ein b) die Anforderungen der Arbeitsleistung auch der geistigen Seite. Wichtig ist hier namentlich, ob die Betätigung ein besonderes Maß von Selbständigkeit (Kolonnenführer) und Entschlußkraft (Autoführer) bedingt. Andere Kriterien sind das geforderte Maß an Anpassungsfähigkeit, an Sammlung und Konzentration, an Genauigkeit, Sorgfalt, Zuverlässigkeit und auch Standhaftigkeit. Der je nachdem stärkere oder weniger starke Verbrauch an Gehirnschubstanz mit seinen Einwirkungen auf die Lebensgestaltung verdient naturgemäß Berücksichtigung in der Lohnabstufung. Bekannt ist, wie sehr sich die aus steigender Mechanisierung der Arbeit hervorgehenden Anforderungen an die Ernährungsweise bemerkbar machen, indem sie eine völlige Umwälzung derselben, gesehen etwa von der herkömmlichen Ernährungsweise des Handwerkes, herbeiführen; c) die Anforderungen der Arbeitsleistung an Körperkraft, Gewandtheit, Ausdauer usw.; d) das Risiko, das mit der Arbeitsbetätigung verbunden ist, wie auch die sanitären Verhältnisse des Berufes. Es ist überaus begrüßenswert, daß Cyrups „Handbuch des Arbeiterschutzes und der Betriebsicherung“ nach dieser Richtung für alle Gewerbebranche die wertvollsten Aufschlüsse bringt; e) der Arbeitsraum sowie Rhythmus und Tempo der Arbeit. Die Notwendigkeit der besonderen Berücksichtigung der Untertagearbeit, der Arbeit vor den Feueröfen, der Tätigkeit der sog. Maßarbeiter usw. drängt sich ebenso sehr auf wie diejenige der Arbeit, die für eine bestimmte längere Dauer ein Höchstmaß von Intensität beansprucht. Es ist darum auch selbstverständlich, daß alle Akkordarbeit als vorzugsweise intensive Arbeitsbetätigung eines Zuschlages bedarf, ebenso wie ein Prämienverfahren, das Uberschreiten eines bestimmten Perzents besonders entlohnen sollte: die Individualität bedarf immer und überall der Anerkennung; f) der Saisoncharakter der Arbeit; g) die von Gebiet zu Gebiet vorliegende Verschiedenheit in der Gestaltung der Lebenskosten; h) der Familienstand des Arbeiters. Dabei

ist nicht ausschließlich an Familienzuschläge für kinderreiche Familienväter zu denken, denn sie sind auf die Dauer ein unwürdiger Notbehelf, weil sie den bestehenden unerträglichen Zustand nur bekräftigen. Gedacht ist vielmehr daran, daß im Interesse unseres Familien- und Gemeinschaftslebens, welches heute über die Maßen gefährdet ist, auch durch die Art der Lohnabstufung die unhaltbare Ranggleichheit von Vater und Sohn im Betriebe, wenn nicht gar Unterordnung des in seiner Arbeitskraft zurückgehenden Vaters unter den Sohn, zurückgedrängt und überwunden werden muß. Es ist dies zwar in erster Linie ein Problem der Arbeitsordnung bzw. der Verteilung der Verantwortlichkeiten innerhalb des Betriebes; jedoch auch die Lohnabstufung sollte dazu beitragen, zu verhindern, daß der Sohn der eigentliche Herr der Familie wird. Das Leistungsprinzip darf nicht gemeinschaftsschädlich wirken. Es wäre ein Hohn auf alle christlich-soziale Grundeinstellung, wenn der heutige tiefbeschämende Zustand nicht überwunden werden könnte. Auch aus wirtschaftlichen Gründen ist es nicht zu ertragen, daß der Arbeitnehmer befürchten muß, in demselben Maße schlechter behandelt zu werden, als er mehr von seiner Kraft in die Wirtschaft hineingegeben hat. Das dringendste Problem unserer Zeit ist, daß auch für den arbeitenden Menschen eine „Lanfbahn“ erreicht wird, die für den Angehörigen anderer Schichten selbstverständlich ist. Hier liegt der Ausgangspunkt für alle Entproletarisierung.

So kompliziert nach dem Gesagten die Frage der Lohnabstufung ist, so wenig ist es heute noch angängig, von einer Unmöglichkeit der Lösung derselben zu reden. Auf die Materialien aus dem Gebiete der Risikobeurteilung und -Berechnung ist bereits hingewiesen. Nach der Seite der geistigen Inanspruchnahme bringt die Psychotechnik von Tag zu Tag mehr Unterlagen herans. Außerdem sei auf alles das hingewiesen, was an Erfahrungen bekannt geworden ist und an neuen Einsichten zutage gefördert wird aus Anlaß der Debatten über das Berufsausbildungsgesetz. Ueberaus beachtenswert sind die auf eine Arbeitsabstufung hinielenden Bemühungen des Arbeitsausschusses für Berufsausbildung, der vom Reichsverband der deutschen Industrie errichtet worden ist und der namentlich für die Gebiete der Metallindustrie bereits sehr bemerkenswerte Arbeit geleistet hat. Die Arbeitnehmerschaft, die dazu aufgefordert wurde, sollte daran mitarbeiten, oder, wenn sie das nicht will, sich bemühen, im Wettstreit mit dem von der Unternehmerschaft unterhaltenen Institut eigene brauchbare Arbeit zu leisten.

5. Auch noch als selbständiger Grundsatz ist eigens zu betonen, daß Lohnabstufung nicht zu einer die Individualität erdrückenden Schablone werden darf. Der besonderen Leistung soll die besondere Gegenleistung entsprechen. Ebenso soll jede Gewerkschaft

der Konjunktur in bestimmten Gewerbebezügen ausgenutzt werden können. Schließlich ist daran zu erinnern, daß es ein Recht auf Arbeit in dem Sinne, daß jeder, der mit bestimmter Ausbildung an die Wirtschaft herantritt, dementsprechende Beschäftigung und Bezahlung rechtlich verlangen könnte, nicht gibt und nicht geben kann, weil damit die Wirtschaft in ihren Grundlagen aufgehoben werden müßte.

6. Nicht nur die Ausnutzung von Sonderkonjunkturen bestimmter Gewerbebezüge muß möglich sein sondern die Arbeitnehmer sind auch an die ökonomische Rente, die sich im Vergleich der einzelnen Betriebe eines Gewerbebezuges untereinander gibt, heranzuführen. Die heute und in dieser Periode aus der Rationalisierung erfließenden Lohnmöglichkeiten sind wesentlich ökonomische Vorzugsrente. Im ersten Teil wurde gezeigt, daß und warum die Rationalisierung der Gesamtheit nicht so zugute kommt, wie es sein könnte und auch aus wirtschaftlichen Gründen sein müßte. Der Vorstoß dagegen durch die gewerkschaftliche Lohnpolitik liegt daher nicht nur im Arbeiterinteresse, sondern im Allgemeinbelang. Erst die zu erzwingende Dienstbarmachung der Rationalisierungsvorteile für die Allgemeinheit gewährleistet den Fortschritt solcher Rationalisierung, da sie die allgemeine Kaufkraft erhöht und damit die Fortdauer des Fortschritts kraft der auserlesenen Voraussetzungen für denselben gewährleistet. Im letzteren Hinweis liegt zugleich begründet, warum der Angriff der gewerkschaftlichen Lohnpolitik auf die ökonomische Rente keine Gefährdung der für die Wirtschaftsentwicklung erforderlichen Kapitalrente bedeutet: es sind in der Regel gerade jene Betriebe, die den dynamischen Charakter der Wirtschaft sicherstellen, auf die sich jener Angriff richtet und gerade von ihnen kann daher unter diesem Angriff nicht bloß eine Aufrechterhaltung, sondern eine Erhöhung der dynamischen Spannung erwartet werden. Die

Arbeitnehmer-Solidaritätsauffassung ist dort, wo sie auf Grund von Mißverständnissen im Werte steht, zu läutern: „Solidarität“ ist nicht öde Gleichmacherei. Die Tarifverträge sind so zu gestalten, daß jede in den Tatsachen gelegene Möglichkeit des Lohnvorteils für die Arbeitnehmerschaft ausgenutzt werden kann und darf. Tarifisierung bedingt nicht Schablonisierung. Freilich bedarf es der Initiative, der Schwungkraft, kurz: alles dessen, was das Gegenteil von Bürokratisierung ist, wenn der Tarifvertrag nicht zum Grab für das Beste an der sozialen Bewegung und namentlich der Arbeiterbewegung werden soll. Auch die Begründung der Werksgemeinschaft aus gewerkschaftlicher Initiative ist notwendig.

Zwei große Probleme verlangen heute nach Lösung für alle Industriestaaten, insbesondere aber und vornehmlich für Deutschland: die Ordnung des Arbeitslebens innerhalb der Werkstätte und die Herstellung einer Verbindung zwischen dem Arbeitsleben und dem Leben außerhalb der Werkstätte. Beide bieten ungleichere Schwierigkeiten, erfordern daher restlose Hingabe der führenden Menschen. Was uns heute beschäftigt betrifft einen Teil der ersten Aufgabe, denn Lohnpolitik kann nicht etwas Isoliertes, etwas für sich sein, sondern hat einen Wert nur im Ganzen der Bemühungen um die Aufrichtung einer wirklichen und ruhigen Arbeitsordnung. Wer dieses Teilproblem anpackt, muß sich klar sein, daß seine Lösung Arbeit für Generationen bietet. Aber es muß doch endlich einmal der Anfang damit gemacht werden! Diejenige Bewegung, die den Mut, die Ausdauer und auch die Unvoreingenommenheit aufbringt, welche für eine Lösung unerlässlich sind, macht sich um das lebende Geschlecht wie um die künftigen Geschlechter aufs höchste verdient!

Prof. Dr. Brauer.

Wie haben sich die Wirtschaftlichkeitsbestrebungen bisher ausgewirkt?

Der Artikel unseres Mitarbeiters Ingenieurs Hofmann, dem wir in den meisten Punkten beipflichten, gibt einen guten Ueberblick über die Auswirkungen der Wirtschaftlichkeitsbestrebungen. Wir ersuchen unsere Kollegen, sich auch einmal zu dieser Frage zu äußern.
Die Red.

Im Jahre 1921 hatte ich Gelegenheit, in den Nummern 34 bis 36 dieser Zeitung einige Ausführungen zu machen über „Wirtschaftlichkeitsbestrebungen und Arbeiterschaft“, die dahin zielten, über die damals noch unklaren Begriffe einige Aufklärung zu geben. Es ist nun interessant, nach einer Reihe von Jahren festzustellen, wie sich diese Bestrebungen ausgewirkt haben, welche Erfolge oder Mißerfolge die eine oder andere Maßnahme gezeitigt hat, und vor allem, welcher bleibende Wert für die große Masse der Verbraucher aus den Bestrebungen hervorgegangen ist.

Wie so oft, so sind auch hier nicht alle Erwartungen in Erfüllung gegangen; manches zu weit gesteckte Ziel mußte als vorläufig unerreichbar erkannt werden, was aber nicht anschießt, daß zu gelegener Zeit auch die Erstrebung eines solchen Zieles wünschenswert wird.

Ein Ziel ist aber erreicht worden, und das ist der gewaltige technische Fortschritt, der sich auf allen Gebieten der Industrie zeigt, seien dies Erzeugnisse aus der Maschinenindustrie oder irgendeiner anderen. Die Anspannung aller Kräfte hat in kurzer Zeit auf allen Gebieten die Entwicklung gebracht, zu der sonst lange Jahre nötig gewesen wären.

Und nun verfolgen wir einmal die einzelnen Bestrebungen und haben Erfolg oder Mißerfolg:

1. Werkstattorganisation.

Wie es hiermit ansieht, hat wohl jeder Arbeiter am eigenen Leibe erfahren. Papier und wieder Papier, ein Zettel nach dem anderen war auszufüllen, so daß besonders der Meister mit noch schreiben mußte, damit er mit den geforderten Aufstellungen fertig wurde. Seine eigentliche Arbeit blieb liegen und er mußte einen Schreiber nach dem anderen einstellen, um den Wust von Formularen zu bewältigen. Hier hat die Zeit der Inflation Gutes gewirkt. In manchen Betrieben fielen mit einem Schlag alle

Zettel in die Versenkung, weil die Neubeschaffung zuviel Geld gekostet hätte; zurück blieb lediglich eine vernünftige und systematisch aufgebaute Schreibarbeit als Unterlage für die Nachkalkulation. Für die Magazine und das Bestellwesen gilt das ähnliche. Heute noch findet man in vielen Betrieben diese mit aller Raffiniertheit ausgeklügelten Formulare in Blocks geheftet und zerschnitten als Merkblocks, auf der Rückseite zu verwenden. Das hätten sich diese mit so vielem Samtam ins Leben gerufenen Zettel auch nicht träumen lassen, daß sie ein so schmachvolles Ende finden würden. Aber seien wir friedlich: es sind noch genug Zettel übrig geblieben!

Zur übrigen hat auch die Werkstattorganisation Hervorragendes durch Beschaffung neuer Transportmittel, durch Umstellung von Maschinen, damit diese besseres Licht bekommen und leichter zugänglich sind, durch Anordnung von Gruppen- oder Einzelan-

Große Deutsche Männer

(Zu nebenstehendem Bild.)

Hoffmann von Fallersleben

Hoffmann von Fallersleben ist der Dichter unseres Deutschlandliedes, und als solcher ist sein Name in jeder Schule schon genannt. Weniger bekannt ist, daß sein Gedicht ein später Trugspruch gegen die politische und auch soziale Reaktion der Jahre 1820—1848 war.

Die Elite des deutschen Volkes setzte sich damals dafür ein, daß man dem Volke die versprochene Verfassung geben sollte: Uhland, Arndt, Görres, Jahn, die Brüder Grimm, Richard Wagner, Freiligrath.

Viele haben ihr Ringen um eine bessere Volksgestaltung mit Verbannung büßen müssen.

Zu ihnen gehörte auch Heinrich Hoffmann, Universitätsprofessor in Breslau, nach seinem Geburtsort „von Fallersleben“ genannt.

Innerlich demokratisch eingestellt, wurde er 1842 seiner Professur enthoben — seine Gedichte waren der Anlaß dazu — und ihm nahegelegt, Preußen zu verlassen. Er ging nach seiner Heimat ins Königreich Hannover, wo man ihn 1843 ebenfalls auswies. Er fand Ruhe auf der Insel Helgoland, die damals zum Staate Schleswig-Holstein gehörte.

Die Arbeiterschaft soll diejenigen Männer nicht vergessen, die um des Gedankens der Gleichberechtigung halber kämpften und viel auf sich nahmen. Der Wirtschaftskampf von heute erfordert, daß die Idee der Gleichberechtigung durch starke gewerkschaftliche Organisationen geschützt wird.

trieben usw. geschaffen, was heute nicht mehr so ins Auge fällt, da sich der Blick schon an diese Verhältnisse gewöhnt hat. Ueberhaupt sind wir viel zu leicht dazu geneigt, das Gewesene zu vergessen, und verlieren dadurch den Maßstab zu den heutigen Verhältnissen. Neuzeitliche Werkstattorganisation war mitberatend tätig bei dem Bau neuer Fabrikgebäude, und wenn wir heute eine „alte Bude“ mit einem modernen Fabriksbau vergleichen, so können wir mit Leichtigkeit die Fortschritte in jeder Beziehung feststellen. Aber es bedarf doch einmal des Hinweises, sonst wird dies, wie alles, Gewohnheit.

2. Spezialisierung.

Auch hier fanden die Bestrebungen ein weites Feld und haben ein weitgestecktes Ziel erreicht. Betrachten wir die Zusammenschlüsse von Fabriken, welche früher verschiedenartige Fabrikate herstellten, heute sich aber soweit spezialisiert haben, daß sowohl aus den gleichen Fabriken letzten Endes die gleichen Fabrikate, allerdings neuzeitlichen Anforderungen entsprechend, hervorgehen, daß aber die einzelnen Fabriken heute nicht mehr alle Teile selbst herstellen, sondern nur einige, die dann zum Schluß zum Ganzen zusammengefügt werden, so ist leicht zu erkennen, daß durch diese Zusammenschlüsse wirtschaftliche Arbeit möglich ist.

Können doch nuncmehr die einzelnen Teile in größeren Mengen hergestellt werden, wodurch sich wie bekannt, Aufspann- und Einstellzeiten der Bearbeitungsmaschinen wesentlich verringern. Wir sind heute soweit, daß wir uns mitunter wundern, für welche Spezialanfertigungen sich eine ganze Fabrik eingestellt hat. Der Erfolg ist auch nicht ausgeblieben. Werke, die früher am Umkippen standen, sind dadurch wieder lebensfähig geworden.

Einen nicht zu unterschätzenden Nachteil für die große Masse der Verbraucher hatte die Spezialisierung dann, wenn sie zur Vertrustung führte und damit zur gewissermaßen willkürlichen Preisstellung.

3. Typisierung.

Diese hat eigentlich nur Gutes geschaffen, denn es sind eine Reihe Typen aller Erzeugnisse verschwunden, die wirklich nicht nötig waren und durch die Vielseitigkeit die Herstellung in besonders hohem Maße verteuerten. Wenn wir auch heute noch nicht so weit wie Ford sind, daß sich eine Fabrik auf nur eine oder zwei Typen festgelegt hat, so finden wir doch die Typisierung weitgehend durchgeführt. Wie sich derartige Typen einführen, sieht man am besten an dem kleinen Hanomag-Wagen. Aber nicht nur auf dem Gebiete des Autobanes sind Typen geschaffen worden, sondern auch auf anderen Gebieten, z. B. im Werkzeugmaschinenbau, in der Elektrotechnik usw. Es wäre zu wünschen, daß die Typisierung noch weiter fortschreiten würde: wenige Typen, diese aber gut und billig.

Auch die in Nr. 36/1921 angegebene Typisierung im Bauwesen hat wesentliche Fortschritte zu verzeichnen und man kann wohl mit Recht behaupten, daß trotz aller Nörgler die entstandenen Typen von Werkhäusern und Wohnungskolonien sich als recht brauchbar erweisen. Durch die verschiedenartige Anordnung der gleichen Haustypen sind wirkungsvolle Landschaftsbilder entstanden, und die Wohnungen in den Häusern sind nach neuzeitlichen Bedürfnissen eingerichtet. Hier haben die Schwarzseher nicht recht behalten! Daß natürlich Geschmacklosigkeiten im Aufbau und insbesondere im Anstrich den Nörglern scheinbar recht geben, läßt

sich nicht vermeiden. Alles allen recht zu machen ist eine Kunst, die niemand kann!

4. Normung.

Gleichen Schritt mit allen Wirtschaftlichkeitsbestrebungen hat die Normung gehalten. Eine wichtige Durchführung war die Normung des Papierses. So unscheinbar diese im ersten Augenblick aussieht, so schwerwiegend ist sie bei näherer Prüfung. Verschiedene Reichsbehörden haben für ihre Formulare genormte Papiergrößen vorgeschrieben. Es ist nur zu bedauern, daß eine internationale Normung des Papierses noch nicht durchgeführt werden konnte. In den meisten Betrieben werden nur noch Papiere für Zeichnungen sowohl wie für Briefwechsel und für Formulare in Normgrößen verwandt, führende Zeitschriften haben sich auf Normformate umgestellt und auch Tageszeitungen beginnen die Umstellung. Im täglichen Leben merkt man dies nicht so ohne weiteres; wohl sehen wir, daß die Postkarte jetzt größer ist als früher, aber besondere Gedanken, warum das so ist, macht man sich nicht.

Die Normung verschiedener Maschinenteile konnte durchgreifend vorgenommen werden; Transmissionen z. B. sind in allen Teilen genormt. Wenn die Normung der Gewinde noch nicht zu einem einzigen Gewinde geführt hat, so liegt dies daran, daß in den großen Industrieländern England und Amerika noch nach Zoll gerechnet wird. So sind auch die vielen von dort bezogenen Drehbänke mit Leitspindeln nach Zollgang eingerichtet, und die Umstellung aller dieser Bänke würde ein Volkvermögen verschlingen. Es gibt aber bereits einige Fabriken, welche nur nach dem Millimetergewinnsystem arbeiten.

Die Normung der Zeichnungen des technischen Büros ist vollkommen durchgeführt. Sie bietet den Vorteil, daß in jeder Fabrik gleich ausgeführte Zeichnungen dem Arbeiter vorliegen, so daß er nicht jedesmal erst wieder umlernen muß. Es würde hier zu weit

führen, alles das anzuführen, was genormt ist. Interessenten beschaffen sich vorteilhaft vom Deutschen Normenausschuß, Berlin, das Verzeichnis der ausgegebenen Normenblätter, das allein schon ein kleines Buch darstellt. Die Normenblätter selbst sind schon eine dicke Mappe und es ist in ihnen alles zu finden, was im Maschinenbau nur erforderlich ist.

Auch im Baugewerbe sind die Normen durchgedrungen, und gerade für die wirtschaftliche Herstellung von Kleinwohnungen hat sie sich als unentbehrlich erwiesen. Fenster, Türen, Treppen, Dächer, Fußböden usw., alles ist genormt. Welche Vorteile dies zur niedrigen Preisstellung bietet, kann der Laie gar nicht ermessen. Außerdem natürlich die leichte Ersatzmöglichkeit, z. B. beim Brechen einer Fenstertafel.

Die Gebiete der Wirtschaftlichkeitsbestrebungen haben sich zu sehr interessanten Gebieten gestaltet und sind nicht dabei stehen geblieben, daß sie nur Bestrebungen geblieben sind, sondern aus diesen Bestrebungen haben sich Erfolge kristallisiert, die jedem einzelnen zugute kommen. Am besten merkt man dies an den Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens, denn auch auf diese hat die Normung übergreifen. Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Tassen und Töpfe, Feuerlatten, Einmachgläser, Koffer, Bürsten, Kämme können in Normformat gekauft werden, der Käufer weiß es nur nicht und verlangt sie nicht, weil er immer noch glaubt, unter genormten Bedarfsgegenständen unschöne Dinge zu bekommen. Das ist aber gar nicht der Fall, die Ausführungen sind die gleichen wie früher oder teilweise noch geschmackvoller, nur die Ausmaße sind



Hoffmann von Fallersleben

genormt, und das tut doch niemanden weh! Wie angenehm ist es z. B., wenn ich zwei Koffer im Besitze habe, die ich zufolge der genormten Größe im leeren Zustand ineinander setzen kann und sie nicht aufeinander setzen muß, weil der eine Koffer wohl in der Länge und Breite in den anderen paßt, aber in der Höhe zu groß ist. Wie angenehm ist es ferner, wenn ich zu meinen Tassen jederzeit den gleichen Ersatz bekommen kann, wenn gesprungene Ofenplatten rasch in jeder Eisenhandlung passend zu kaufen sind und wenn ich für meine Messer und Gabeln nicht verschiedene Aufbewahrungs-

behälter brauche. So wirkt sich die Normung schon heute im täglichen Leben aus, und sie schreitet immer weiter fort und bringt noch mehr Gegenstände des täglichen Bedarfs in gleiche Formen, ohne diese dadurch häßlich zu machen.

In diesem Sinne müssen die Erfolge der damaligen Bestrebungen gewertet werden, und wenn man dies tut, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß bereits viel geschaffen wurde, daß unser aber noch eine ganze Reihe von Aufgaben harret, deren Lösung mit allen Kräften angestrebt werden muß. Ingenieur Hofmann.



Löhne und Preise in der Stahlindustrie in Amerika

Dem Novemberbericht der National City Bank von New-York entnehmen wir das Folgende: „Ein weiteres Beispiel für die Verteilung der durch Rationalisierung der Industrie erzielten Vorteile gibt die Stahlindustrie. Herr Ch. W. Robinson, Vizepräsident der Illinois Stahlgesellschaft hat kürzlich festgestellt, daß der Durchschnittsverdienst aller bei seiner Gesellschaft beschäftigten Personen (Arbeiter und Angestellte) 1901 825 Dollar betrug und 1926 1870 Dollar (also in *M* ausgedrückt 3490 *M* bezw. 7880 *M*) was eine Zunahme von 127 Prozent bedeutet, während gleichzeitig die Zahl der Arbeitsstunden um 18 Prozent vermindert wurde. Dabei sind nach den Feststellungen des Iron Age, (der führenden amerikanischen Fachzeitschrift für Eisen und Stahl) trotz der Steigerung der Löhne und der anderen Kostenelemente die Preise für Roheisen 1927 gegenüber 1903 praktisch unverändert geblieben, während die Stahlpreise nur etwa um 25 Prozent höher sind.“

Weihnachtsbeihilfe für die Kriegsoffer

Der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener, Berlin N.O. 18, Gr.-Frankfurter Straße 53, hat beim Reichsarbeitsministerium den Antrag auf Gewährung einer Weihnachtsbeihilfe an Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene gestellt. In der Begründung dieses Antrages wird darauf verwiesen, daß die dem Reichstage vorliegende Novelle zum Reichsversorgungsgesetz kaum so rechtzeitig verabschiedet werde, daß die neuen Rentengebühnisse noch im Laufe des Monats Dezember zur Auszahlung kommen könnten. Für die Kriegerhinterbliebenen sei außerdem bisher nur eine verschwindend geringe Erhöhung der Renten vorgesehen, so daß deren schwierige wirtschaftliche Lage unverändert fortbestünde. Die Notwendigkeit der Gewährung einer Weihnachtsbeihilfe an die Versorgungsberechtigten könne keinesfalls bestritten werden.

„Die wirtschaftliche Lage der Arbeitgeber ist heute katastrophal!“

Wer stellt die obige Behauptung auf? Die Arbeitgeber? Das wäre recht verwunderlich. In diesem Falle aber sind es die „freien“ Gewerkschaften, die es den Arbeitgebern schwarz auf weiß gegeben haben, daß ihre Lage „katastrophal“ ist. So geschehen in Hamburg. Für die Ausschuswahl zur Krankenkasse hatten die „freien“ Gewerkschaften eine Arbeitgeberliste aufgestellt. Dazu hatten sie zwar die für die Einreichung der Liste erforderlichen 50 Unterschriften beigebracht, erhielten aber bei der Wahl nur 43 Stimmen. Ein Flugblatt, mit dem sie um die Stimmen der Arbeitgeber bühnten, trug den für die „freien“ Gewerkschaften bezeichnenden Einleitungsatz: „Die wirtschaftliche Lage der Arbeitgeber ist heute katastrophal!“ Wie haben die Arbeitgeber geantwortet, als sie dieses wertvolle Eingeständnis ausgerechnet leitens der „freien“ Gewerkschaften erhielten!

Im nächsten Flugblatt, das die „freien“ Gewerkschaften Hamburgs schreiben, wird gewiß auf die reichen, profitierigeren Arbeitgeber geschimpft, die sich vom „Schweiß und Blut der Arbeiter mästen“.

Achtung! Achtung! Einbanddecken!

Die Einbanddecken für unser Verbandsorgan für das Jahr 1928 „rollen“ an.

Bestellungen werden jetzt schon entgegengenommen.

Die Einbanddecken sind schön, dauerhaft und billig. Ein so gebundener Jahrgang unseres Organ ist ein Schmuck der Arbeiterbibliothek.

Bestellungen: Hauptgeschäftsstelle Duisburg, Stapellor 17

Doch warum dieses tragisch nehmen. Das sind eben freigewerkschaftliche Agitationsmethoden nach sozialistischem Rezept.

Zigarrenpreis und Lohnanteil

Bei dem aufgezwungenen Abwehrkampf der Zigarrenarbeiter gegen die frivole Aussperrung des Reichsverbandes deutscher Zigarrenhersteller ist es nicht ganz uninteressant, einmal den Lohnanteil mit den übrigen Herstellungskosten der Zigarre zu vergleichen. Bei den in Schlesien hergestellten 10-Pfennig-Zigarren beträgt für das Tausend der Lohnanteil 12 *M* bis 13,50 *M*, die Kosten des Rohtabaks 17,50 *M*, der Eingangszoll 6 *M*, die Bänderrolensteuer 20 *M* und die übrigen Betriebsunkosten 3,50 *M* bis 4 *M*. Es bleibt also an Unternehmer- und Händlergewinn rund 40 *M* übrig. Daraus folgt, daß der Lohnanteil gegenüber den Gesamtkosten nur einen geringen Bruchteil ausmacht und daß der Unternehmergewinn ein Vielfaches vom Lohn beträgt. Der Gewinn steigt bei den besseren Sorten noch ganz merklich, abgesehen davon, daß z. B. die 10-Pfennig-Zigarre mancherorts mit 12 und 15 Pfg. verkauft wird. Angesichts dieser Tatsache erscheinen die miserablen Löhne der Tabakarbeiter in einer besonders auffälligen Disharmonie zu den rigorosen Maßnahmen des Unternehmerverbandes. Die Tabakarbeiter mögen hungern, wenn man nur selber auf Kosten derer, die die Werte schaffen, unverhältnismäßig hohe Gewinne einstreicht.

Tagung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg

Auf der diesjährigen Ausschusssitzung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg ging Stegerwald auf die im Vordergrund stehenden Fragen, besonders auch auf die Beamtenbesoldung und ihre Auswirkungen, ein. Er betonte dabei, daß niemand, zuletzt er selbst, den Beamten verübelt, daß sie eine Besserstellung erstreben, zumal ein erheblicher Teil der Beamten sehr gering bezahlt wird. Vom Standpunkt der Allgemeinheit ist jedoch ein Vergleich mit anderen Gruppen zu ziehen. — Bei einer Betrachtung der allgemeinen politischen Lage hob er hervor, daß Deutschland zwar in bezug auf Arbeiterschutz und Versicherungswesen in der Welt voran sei, daß aber eine große Schuld gegenüber den Lohnempfängern ungelöst geblieben ist: nicht genug ist getan, um die Lohnempfänger in Eigen- oder Kollektivbesitz hineinzuwachsen zu lassen. — Wir wollen nicht Auf- oder Untergehen des einzelnen in der Masse, wollen nicht Vermassung sondern Entmassung des einzelnen, d. h. Standwerdung.

Der Geschäftsführer Dr. Brüning gab einen Abriss über die sozialpolitische Arbeit des Jahres und ihren Ertrag: Arbeitsgerichtsgesetz, Gesetz über die Arbeitslosenversicherung usw. Bei der Darstellung der Finanzlage wies er darauf hin, daß die von dem Aufkommen der Lohnsteuer abhängige Lohnsteuerentfaltung nicht ersetzt werden kann durch eine Senkung der Einkommensteuer. Ein Ueberblick über die gute Entwicklung der Bewegung schloß mit dem Hinweis auf die sozialen Wahlen, die im Gange sind und bisher einen großen Erfolg gebracht haben.

Der zweite Tag der Verhandlungen war öffentlich. Zu den schon am ersten Tag zahlreich erschienenen Mitgliedern kam noch eine beachtliche Zahl von Gästen, Vertretern von Behörden usw. Nach den Begrüßungen sprach Prof. Brauer über wirtschaftliche Entwicklung und Lohnpolitik. Er führt aus, daß die deutsche Wirtschaft die Eigenart eines Rekonvaleszenten in weit vorgerücktem Stadium zeigt. Zweifellos fehlt ein notwendiges Ergebnis der überaus schnellen Rationalisierung noch: Erhöhung des Lohnanteils, eventuell durch Senkung der Preise. Die Lohnbewegung bleibt das einzige Mittel zur Wirtschaftsregulierung und zur Rettung der Rationalisierung.

Generalsekretär Bernhard Otte führte in seinem Vortrage über die Verzinsung als lohnpolitisches Problem ungefähr folgendes aus: Die deutsche Sozialversicherung ist auf dem Solidaritätsprinzip aufgebaut. Der Rechtsanspruch auf Leistungen, den sie gewährt, birgt höheren sittlichen Wert in sich als eine allgemeine Fürsorge die ohne Beitragsleistung gegeben wird.

Die Sozialversicherung erreicht mit ihren Leistungen selten die Grenze des unbedingten Notwendigen. Die Selbstkostenhilfe wird darum durch sie nicht ausgeschaltet, sondern muß die Staatshilfe ergänzen und für viele Fälle der Sozialversicherung nicht erfasste Notfälle allein Vorsorge treffen.

Nach den mit großem Beifall aufgenommenen Vorträgen folgte eine angeregte Aussprache.

Die Einnahmen der Krankenkassen

Deutschland ist das Geburtsland der sozialen Zwangsversicherung. Im Jahre 1883 wurde die Krankenversicherung, im Jahre 1889 die Unfallversicherung, im Jahre 1891 die Invaliden- und Altersversicherung, und im Jahre 1911 die Angestelltenversicherung geschaffen. Die Bergarbeiter hatten schon lange vor Inkrafttreten der Krankenversicherung kraft alten Rechts, ihre besondere Versicherung in den Knappschaftskassen. Im Jahre 1911 wurde die Arbeiterversicherung zusammengefaßt in der Reichsversicherungsordnung, unter Hinzufügung der Invaliden-Hinterbliebenenversicherung.

Die im Jahre 1885 in der Krankenversicherung vorhanden gewesenen 4 1/4 Millionen Mitglieder sind bis zum Jahre 1925 auf rund 19 086 000 Mitglieder angewachsen. Dementsprechend betrugen bei sämtlichen Krankenkassen im Jahre 1885 die Einnahmen 59 123 754 M., im Jahre 1925 aber 1 264 440 000 M. Von letzterem Betrage wurden etwa 1 189 911 000 Mark restlos für die Versicherten verwendet, 81 322 000 M. entfielen auf Verwaltungskosten. Der Reservefonds sämtlicher Krankenkassen, also das Vermögen, beträgt im ganzen 104 947 000 M., reicht also zur Deckung des Bedarfs nur für einen Monat aus. Die Kosten für ärztliche Behandlung sind gestiegen von 104 Millionen Mark im Jahre 1914 auf 241 421 000 M. im Jahre 1925.

Diese gewaltigen Summen zeigen, von welcher Bedeutung es für die Versicherten ist, daß in den Organen der Krankenkassen tüchtige Personen ihres Amtes walten. Diejenigen, die über die Höhe der Beiträge und der Leistungen, wie überhaupt über die Verwaltung der eingehenden Mittel zu bestimmen haben, sind keine angestellten Beamten, sondern die von den Versicherten und den beteiligten Arbeitgebern in die Ausschüsse der Krankenkassen gewählten Vertreter, die ihr Amt ehrenamtlich zu versehen haben.

Entsprechend der Beitragszahlung sind in den Krankenkassenausschüssen die Arbeitnehmer mit zwei Drittel der Sitze vertreten, die Arbeitgeber mit einem Drittel der Sitze. Die versicherten Arbeitnehmer haben also die Mehrheit. Daraus ist auch die Wichtigkeit der in den nächsten Wochen

stattfindenden Krankenkassenwahlen zu erkennen. Die christlich-nationale Arbeitnehmerschaft muß erreichen, entsprechend ihrer Stärke in den Organen der Krankenkassen vertreten zu sein. Sie darf diese so wichtigen Einrichtungen nicht den Sozialisten überlassen. Darum müssen am Wahltag nicht nur die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften ihre Pflicht tun, sondern auch die Mitglieder der konfessionellen Ständevereine, wie überhaupt alle die, die als christlich-national denkende Arbeitnehmer ein Interesse daran haben, das sozialistische Uebergewicht in den Krankenkassen zu beseitigen. Darum muß am Wahltag jeder Stimmzettel für die Liste der christlich-nationalen Arbeitnehmerschaft abgegeben werden. S.

Die erschreckende Häufung der Unfälle

spüren auch unsere Versicherungsgesellschaften. Wie oft erlebt z. B. unsere Deutsche Lebensversicherung, Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft, daß Arbeiter und Angestellte, die sich eben erst versichert hatten, den Tod durch Unfall erleiden. Wie segensreich wird dann die Auszahlung eines Sterbegeldes von den Hinterbliebenen empfunden! Nur zwei Fälle aus der Praxis: Der Arbeiter Jos. K. hatte 58 M. an Prämien gezahlt; er verunglückte tödlich. Seinen Hinterbliebenen wurden sofort 1000 M. Sterbegeld ausgezahlt! Der verunglückte Arbeiter Michael K. hatte 61 M. an Prämien gezahlt. Seine Angehörigen erhielten ebenfalls sofort 1000 M. ausgezahlt!

Wer für solche Fälle, die doch jedem passieren können, immer noch nicht vorgesorgt hat, der wende sich sofort an unsere Deutsche Lebensversicherung, Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft, Berlin-Schöneberg (Post Friedenau), Hähnelstraße 15a. Gerade jetzt zum Weihnachtsfeste empfiehlt sich eine Lebens- oder Sterbegeldversicherungs-Police als vorteilhaftes Geschenk für sich und seine Lieben, als Schutz vor den Wechselfällen des Lebens. Unsere Verbandsbüros teilen die nächste Bezirksgeschäftsstelle unserer Deutschen Lebensversicherung, Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft, gern mit.



Lohnverhältnisse in der Emaille-Industrie

In den letzten Tagen fand eine Mitgliederversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes wie auch eine Belegschaftsversammlung für die Arbeiter der Stanz- und Emaillierteile vorm. Prang Söhne in Xanten statt. Beide Versammlungen beschäftigten sich mit der wirtschaftlichen Lage der deutschen Emaille-Industrie und mit den Lohnverhältnissen der Firma Prang im besonderen.

Verbandssekretär Rüber von der Verwaltungsstelle Ahlen des Christlichen Metallarbeiterverbandes führte folgendes aus: Während die Arbeitgeber in der deutschen Emaille-Industrie

sich in der Vergangenheit in den Preisen ihrer Waren gegenseitig Konkurrenz machten, sei im Laufe dieses Sommers der Deutsche Emaillierteileverband ins Leben gerufen worden. Dieser Verband erstrebe einheitliche Verkaufspreise, einheitliche Kalkulation, Spezialisierung der Waren usw. Dieser Verband sei dem Europäischen Emaillierteileverband angeschlossen und stelle somit einen Machtfaktor dar, mit dem die Arbeiterschaft zu rechnen habe. Betrachte man die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, so komme man zu der Feststellung, daß Löhne und Arbeitszeit verschiedenartig geregelt seien, wobei die Verhältnisse der Firma Prang die schlechtesten von ganz Deutschland seien. Redner brachte den Beweis an Hand von Zahlen anderer Tarifgebiete. In Ahlen z. B. betrage der Eisen-

Adventszeit

Adventsabende! Glocken läuten über winterliche Fluren. In Dorf und Stadt erwachen uralte Mären, die einst Großmutter von Großmutter vernahm, die das Volk sich aus der Zeit der Spinnstubenabende erhielt. Kinder lauschen mit hochroten Backen; sie werden die alten Sagen einst auch wieder ihren Enkeln erzählen — vor der Weihnacht. Es ist, als ob ein geheimnisvoller Brunnen zu plaudern beginne, dessen Quelle sonst immer schweigt, jetzt aber, zur Adventszeit, sich uns öffnet. Von jedem Lande weiß er vielgestaltig Märe.

Da ist weitab droben in Bayerns Hochgebirge ein gewaltiger Fels. Seine Spitze verrinnt in den Wolken. Gletscherspalten verwehren den Zugang. Donnernd stürzen jahrein jahraus Lawinen zu Tal, und es gibt keinen Jäger, der den todbringenden Aufstieg wagte. In der Christnacht aber weichen die Wolken, schneeflimmernd hebt sich des Berges Spitze empor. Ein seltsam Leuchten glüht auf, strahlt in tausendfarbigem Gleißeln. Die Menschen in den Tälern aber flüstern zueinander: von der Christrose, die um Mitternacht dort droben erblüht, die, wenn ein Sterblicher sie pflückt, das Ende der Welt bringt.

Zur selben Stunde in der Weihnacht wandert durch die Mark Brandenburg Urda, die Königin der Feen. Wer am Christabend mit dem zwölften Uhrschlag ein Lannenzweiglein in einen Brunnen wirft und in das Wasser schaut, kann sie finden. Urda steigt herauf, berührt seine Hand und kündigt ihm die Zukunft.

In Schlessien liegt tief im Walde der heilige See. Lannen bewachen ihn, und kein Mensch vermag ihn zu finden. Wenn aber in der Weihenacht ein reines Mädchen in den Wald geht so wandert ein Etern vor ihm her, um den Weg zu weisen. Trügerisches Eis breitet sich über die Wasser des Sees; in seiner Mitte liegt eine goldene Krone. So die Wanderin frei von Sünden ist, kann sie sicheren Fußes über das Eis gelangen und die glimmernde, Glück bringende Christnachtkrone erlangen. Sonst aber versinkt sie als ein Opfer ihres Frevels. — In derselben Stunde wandert auch der Feuerwolf durch schlesisches Land. Er hat glührote Augen, und tausend Flämmchen flimmern an seinem Fell. Wer ihm begegnet und ohne Glauben ist, der wird dem Bösen untertan.

Zur Mitternachtsstunde des Christabends blüht in Ostpreußen

ein Haselstrauch. Wer ein Blütenzweiglein von ihm zu brechen mag, der wird ein glücklicher Mensch im neuen Jahr. Aber er hüte sich! An den Kreuzwegen harren die Raben. Sie sind verzauberte Seelen und dem Bösen angelobt; sie hassen die Menschen, und die Christnacht ist ihre Marternacht.

Wenn die Weihnachtsglocken ihr Läuten beginnen, steigt in Pommern der stumme Reiter zu Pferde. Seines Rappen Hufe sind von purem Golde, seine Sporen von reinem Silber. Sein Harnisch trägt Edelsteine. Man muß in der Heiligen Nacht die Hofstür öffnen und Futter vor den Stall legen. Dann hält der Christnachtreiter dort heimliche Raft und segnet zum Dank die Felder, daß sie im neuen Jahr tausendfältig Frucht tragen. — Wenn in derselben Nacht eine Magd ans Hühnerhaus klopft und der Hahn kräht, so wird sie im nächsten Jahr einen Freier finden. — Jünglinge aber gehen in der Christnacht hinaus an die Grenzwege: Wenn sie Rossgeräusche vernehmen, so kommt Krieg. . . .

In Bergischen können die Ferkel in der Weihnacht nacht prophezeien. Mancher Bauer holte sie früher in die Stube kniff sie und bettelte: „Kumpelmäggchen sprich und sag — gibst es Taler oder Klag?“

Droben auf dem Pfadweg des Thüringer Waldes, da auch Frau Holle ihre Heimat haben soll, wandert zur Weihnachtszeit der schwarze Ritter. Er hat in der Charfreitagsnacht eine weiße Taube erschossen. Nachdem er mit ihrem Blute seine Kugeln benetzte, ward seine Waffe unfehlbar. Nun zieht er mit Hundsgewall und Getöse durch die schneeverwehten Wälder, Erlösung zu suchen, die ihm nur in der Heiligen Nacht werden kann. — Unweit der Warburg steht ein vertrockneter Dornbusch. Er ist verdammt, weil des Heilands Krone von Dornen geweien. In der Geburtsstunde Christi aber ist ihm vergeben, dann trägt er weiße Blüten, deren jede einen Tropfen des Erlöserblutes birgt. Wer in der Christnacht solche Blüte findet, dem sind alle Sünden vergeben.

Unzählbar sind sie, die alten Mären. Aus den Tiefen der einfachen Volksseele stammend, mengen sie Christi Lehre heidnische Götterüberlieferung und Aberglauben durcheinander und sind heute fast nur noch in einsamen Dörfern, wo Großmutter erzählt, daheim. Der nachdenkliche Forscher aber findet in den alten Legenden ein Abbild der Geschichte seines Volkes, der deutschen Seele, die überall das Gute belohnt und das Böse bestraft wissen will. Gerhard v. Gottberg.

lohn 70 Pfg. und ab 1. Januar 72 Pfg., während der Lohn in Kantien bis 31. März 1928 auf 66 Pfg. festgelegt sei. Zu diesen höheren Löhnen kämen in Ahlen noch Afford- und Prämienverdienste in Höhe von 30 bis 40 Prozent. So betrage z. B. der Lohn des Brenners in Kantien in der Achtstundenricht 6,40 M., während er in Ahlen 6,72 plus 40 Proz. gleich 9,40 M. betrage. Des Weiteren werde ein Frauen- und Kindergeld in Höhe von 1,5 Pfg. pro Stunde gezahlt. Durch Tarifvertrag sei weiter festgelegt, daß die Arbeiter in der Beize und Verzinkerei besondere Berufskleidung erhalten. Der Arbeitszeit, die zur Zeit in Kantien 56 Stunden betrage, stehe eine solche von 51 Stunden in Ahlen gegenüber. Die besseren Verhältnisse in Ahlen seien nur durch den festen Zusammenschluß der Arbeiter im Christlichen Metallarbeiterverband erreicht worden.

Kollege Frett (Rheinhausen) geißelte in seinen Ausführungen besonders das Vorgehen der Firma, die in der Vergangenheit wie auch heute verachtet habe, durch Anschläge und Flugblätter die Arbeiterschaft vom Christlichen Metallarbeiterverband fernzuhalten. Leider sei festzustellen, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft den Lockungen des Arbeitgebers gefolgt sei, worauf nicht zuletzt die schlechten Verhältnisse bei der Firma zurückzuführen seien. Redner befaßte sich dann näher mit dem letzten Flugblatt, welches die Firma herausgegeben habe und in welchem dem Gewerkschaftssekretär Rudolf der Vorwurf der Verleitung zum Tarifbruch gemacht werde. Redner wies darauf hin, daß K. mit keiner Silbe von Tarifbruch gesprochen habe. Wohl sei festzustellen, daß die Firma in der Vergangenheit Tarifbruch verübt habe. Wolle die Arbeiterschaft von Kantien in der Zukunft bessere Lohnverhältnisse, so sei es notwendig, daß die Arbeiterschaft sich mehr wie bisher dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließe. Gerade der Kampf der Firma gegen den Christlichen Metallarbeiterverband beweise am besten, daß der Christliche Metallarbeiterverband bisher seine Pflicht im Interesse der Arbeiterschaft voll und ganz erfüllt habe. An die Arbeiterschaft ergeht auch an dieser Stelle die Mahnung, aus den Lohnunterschieden und dem Verhalten der Firma die notwendige Schlussfolgerung zu ziehen.

Fr.

Vorwärts bei den Betriebsrätewahlen in Groß-Anheim

Bei der Firma Brown Boveri u. Cie., Groß-Anheim a. M. fand am 15. November die diesjährige Betriebsratswahl statt. Die früheren Wahlen wurden auf folgende Weise erledigt: In einer allgemeinen Betriebsversammlung wurden die Kandidaten bestimmt. Der Kandidat mit der höchsten Stimmzahl wurde an die erste Stelle gesetzt. Durch solche Listenaufstellung kamen wir als christlich organisierte Metallarbeiter nie zu unserm Recht. Im vorigen Jahre haben wir durch diese Vorschlagsmethode einen Kollegen in den Betriebsrat bekommen. Bei der diesjährigen Wahl lehnten es unsere Kollegen von vornherein ab, die Vorschläge einer Betriebsversammlung anzuerkennen und stellten demgemäß eine eigene Vorschlagsliste auf. Bei der nun stattgefundenen Neuwahl erhielt die Liste unseres Verbandes 147 Stimmen, gleich 2 Vertreter, und die Listen der freien Gewerkschaften 252 Stimmen, gleich 5 Vertreter. Unsere Kollegen können für das erstemal mit diesem Ergebnis voll und ganz zufrieden sein. Es hat sich bei dieser Wahl gezeigt, daß unsere Mitglieder

auch im Ernstfalle hinter der Organisation stehen. Für die Zukunft wird es darauf ankommen, daß wie bisher an der Ausbreitung der Organisation gearbeitet wird. Der neue Betriebsrat findet ein gutes Betätigungsfeld. Die zu erfüllenden Aufgaben werden um so leichter zu lösen sein, je besser die Arbeiterschaft gewerkschaftlich organisiert ist. Unsere Kollegen dürfen nicht eher ruhen, bis der letzte christlich gesinnte Metallarbeiter unserem Christlichen Metallarbeiterverbande angehört. N.

Um das Arbeitszeugnis

Der Monteur Theodor Großmann zu Königsberg war bei der Firma W. D., Kraftpfluggesellschaft, Filiale Königsberg, beschäftigt. Bei seinem Abgang wurden ihm die von seinen früheren Arbeitgebern ausgestellten Arbeitszeugnisse nicht ausgehändigt. Nach Mitteilung des Arbeitgebers sollen diese Zeugnisse verlustig gegangen sein. Großmann klagte gegen die Firma auf Schadenersatz. Hier gelang es dem Kollegen Galkowski, in drei Gerichtsverhandlungen beim Arbeitsgericht zu Königsberg den Nachweis zu erbringen, daß Großmann durch die nicht beizubringenden Abfahrzeugnisse der früheren Arbeitgeber einen finanziellen Verlust habe. Der Verlust wurde mit 100 M. bewertet. In der letzten Gerichtsverhandlung am Freitag, dem 25. November, wurde die Firma verurteilt, an Großmann 100 M. Schadenersatz zu zahlen, desgleichen für veräumte Arbeitsstunden zwecks Teilnahme an den Gerichtsverhandlungen 10,80 M., in Summe 110,80 M. Wäre der Kollege nicht organisiert, so würde er schwerlich diesen Betrag erhalten haben. Durch das geschickte Vorgehen des Kollegen Galkowski war es möglich, ein obstiegenderes Urteil zu erhalten.

So verzinnt sich der Verbandsbeitrag

Unser Kollege Hammerschmied Karl Blum zu Danzig-Erustal war in den Jahren 1924 und 1925 bei dem Hammerwerksbesitzer Achterberg zu Danzig-Brentau als Hammerschmied tätig. In diesen beiden Jahren erhielt Blum von seinem Arbeitgeber bei Auszahlung des Wochenlohnes nur Teilzahlungen. Bei seinem Abgang von dieser Arbeitsstelle hatte derselbe noch eine Restsumme in Höhe von 452,50 Gulden von seinem Arbeitgeber zu fordern. Im August 1927 brachte Blum bei unserem Verband seine Klage vor. In drei Gerichtsterminen, geführt vom Kollegen Galkowski, wurde der Hammerwerksbesitzer Achterberg verurteilt, an den Kläger Blum die Summe von 452,50 Gulden zu zahlen. Ohne den Verband wäre der Kollege wohl der Summe verlustig gegangen.

Elektromonteur!

Essen. Unsere Fachgruppe der Elektriker und verwandter Berufe hielt Donnerstag, den 24. November, eine Vorstands- und Vertrauensmännerversammlung ab, in der zu der in Zukunft von der Fachgruppe zu leistenden Arbeit Stellung genommen wurde. Einstimmig wurde beschlossen:

1. Von jetzt ab wieder Branchenversammlungen abzuhalten.
2. in den Versammlungen neben gewerkschaftlichen Fragen insbesondere auch Berufsfragen zu behandeln;

Smetse, der Schmied

Charles de Coster.

IV.

„Ha!“, sprach Smetjes Frau, „er lügt, er lacht über seine Schande: er hat alle Laster, keines fehlt!“

„Weib!“ sprach Smetse, „alles ist unser, ich versichere es dir. Der gekalt hat man mich im voraus bezahlt für große Arbeiten, die man gewohnt hat mir aufzutragen.“

„Lügst du nicht?“ fragte sie, sich ein wenig beruhigend.

„Nein“ antwortete er.

„All dies ist unser?“

„Ja“, sprach er, „auf Geuer Wort.“

„Ach, Mann, dann sind wir nun außer Sorge.“

„Ja Weib.“

„Das ist ein Wunder Gottes!“

„Ach“, machte er.

„Aber diese Leute kommen bei Nacht zu uns wider die Gewohnheit; sage mir den Grund davon.“

„Wer von allem die Ursache weiß, ist gar arglistig; aber ich bin es nicht.“

„Aber, Mann, sie sprechen ja nicht.“

„Gewißlich mögen sie nicht gern sprechen. Möglich auch, daß der Meißner Etienne auslacht, auf daß sie ihre Zeit nicht verlieren beim Schwätzen mit den Gevatterinnen.“

„Wohl, wohl!“ sprach sie, indessen der einunddreißigste Knecht des Kaufmanns vorbeiging, „aber es ist gar seltsam, ich höre gar nicht, daß sie gehen. Mann?“

„Sie haben sonder Zweifel Eohlen so für ihre Vorrückungen taugen.“

„Aber“, sprach sie, „ihre Gesichter sind so fahl, traurig und unbeweglich, daß sie Masken von Verstorbeneu scheinen.“

„Nachtvögel haben nie gut Gesicht.“

„Aber“ sprach die Frau, „ich sah die Männer noch nie unter den Geuer Handwerkern.“

„Du kennst sie nicht alle“, jagte Smetse.

„Kann sein, Mann.“



Solcher Art beredeten sich der Schmied und sein Weib, sie gar neugierig und unruhig, er verwirrt und verlogen bei seinen Lügen. Plötzlich, da der dreißigste Knecht des Weinhändlers aus der Schmiede hinaus huschte, trat ein Mann von mittlerer Gestalt unglaublich geschwind ein. Er trug einen kurzen schwarzen Kittel, hatte gelbes Haar, dickes Haupt, bleiches Antlitz, lief mit kleinen Schritten, rasch wie der Wind und steif wie ein Stock; im übrigen lächelte er ständig und trug eine Laterne. Der Mann trat hurtig auf Smetse zu, winkte ihm, ohne ein Wort ihm zu folgen und packte ihn am Arme. Da Smetse widerstrebte, machte er ihm rasch ein Zeichen, keine Furcht zu haben, und führte ihn in den Garten, wohin das Weib ihnen folgte. Dort ergriff er ein Grabsteine gab Smetse seine Laterne zu halten grub geschwind die Erde auf, höhle ein großes Loch und zog einen ledernen Sack hervor, machte ihn eilends auf und zeigte ihm lächelnd. Er war voll gemünzten Goldes.

Die Frau schrie, da sie das Geld erblickte; und er gab ihr eine erschreckliche Maulschelle, lächelte wiederum, grüßte, drehte sich auf den Fersen und verschwand mit seiner Laterne. Das Weib, welches von dem Gewalt des Backenstreiches zu Boden geworfen und ganz wirt war, wagte

3. die Sachbibliothek weiter auszubauen;
4. durch Unterrichtskurse das Wissen der Kollegen zu bereichern;
5. durch Stärkung des gewerkschaftlichen Gedankens unter den Berufskollegen zu einer besseren Bewertung unserer Arbeitskraft zu kommen.

Die Berufskollegen müssen im Interesse ihrer selbst in nächster Zeit sich mehr als bisher an der Branchearbeit beteiligen, denn nur sie vermag für die Kollegen Erfolge zu erzielen

Wenn der Arbeiter ein Jubiläum feiert

Ein seltener Tag war unserem Verbandsmitglied Robert von Dopen beschieden. Am 7. November waren es 50 Jahre, daß dieser bei der Dorstener Eisengießerei und Maschinenfabrik beschäftigt war. Zur Ehrung des Arbeitsveteranen hatten seine Mitarbeiter eine besondere Feier arrangiert, welche am Samstag, dem 5. November, im Saale der „Eintracht“ zu Dorsten stattfand. In dieser Feier waren geladen und erschienen der Bürgermeister von Dorsten Dr. Kürken und Amtmann Kuckelmann. Geladen, aber nicht erschienen war Herr Direktor Hibbing von der Dorstener Eisengießerei und Maschinenfabrik. Es ist früher schon an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, welch menschlich-inniges Verhältnis Herr Direktor Hibbing seiner Belegschaft gegenüber an den Tag zu legen weiß, und es liegt ganz in seinem Wesen, daß er dieser Feier fernblieb. Er hatte zwar vormittags dem Jubilar die Glückwünsche der Firma dargebracht unter Ueberreichung einer goldenen Uhr mit Kette, aber sich inmitten seiner Arbeiterschaft am Abend niederzulassen, war wohl wider seine Natur und er überließ dieses seinem Betriebsleiter und

den Angestellten. Nicht geladen und nicht vertreten war bei der Feier der Christliche Metallarbeiterverband, trotzdem der Jubilar mit einem beträchtlichen Teil der Belegschaft Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes sind. Die Nichteinladung des Christlichen Metallarbeiterverbandes war geschehen mit Rücksicht auf die Unorganisierten und der Teilnahme von Behörden. (Eonderbar höchst ionderbar heißt es im „Hamlet“. Die Red.) Eine sehr große Anzahl der Arbeiter der Dorstener Eisengießerei werden aber auch nicht Mitglied des katholischen Arbeitervereins sein, und trotzdem war dieser geladen, was als selbstverständlich erscheint denn es handelte sich auch hier um die Ehrung eines Vereinsmitgliedes und um eine Arbeiterkundgebung. Dazu gehörten die Träger der christlich-nationalen Arbeiterbewegung: Arbeiterverein und Gewerkschaft. Der Christliche Metallarbeiterverband hatte es aber nicht unterlassen, sein Mitglied in einem besonderen Schreiben unter Ueberreichung eines sinnvollen Geschenkes gleichfalls zu ehren. Eine eigenhändige schriftliche Gratulation hatte auch der Preussische Handelsminister gesandt. Die Festfeier selbst verlief in schönster Harmonie, es war ein Abklang vollster Einigkeit. Wenn sich diese bei der Dorstener Eisengießerei und Maschinenfabrik zur Wahrung der den Arbeitern naheliegenden Interessen unter diesen auswirkt, was angesichts der Einstellung der Werkleitung und der vorliegenden Verhältnisse dringend erforderlich ist und sich ausdrückt in der Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, dann ist damit auch eine Schlussfolgerung aus der Jubelfeier und eine Genußnahme für den Jubilar eingetreten. Dann bemährheitet sich für die Arbeiterschaft praktisch das Wort, welches auf das Jubiläum gemünzt wurde: „Arbeit ist des Bürgers Bierde, und Segen ist der Mühe Preis.“ Dem ersteren hat der Jubilar mit seinen Kollegen in stärkstem Maße Rechnung getragen, das letztere aber wurde ihnen nur wenig zuteil.

G. Z.

Verbandsgebiet

Bezodorf. Ueber unseren zweiten, sehr gut besuchten Vortragsabend am 8. November schreibt anerkennend die „Rheinisch-Westfälische Volkszeitung“ folgendes:

„Das Unterfangen des christlichen Gewerkschaftskartells des Kreises Altenkirchen, in einem Schulungskursus seinen Funktionären und Mitgliedern geistige Waffen zu geben für den Tageskampf ist dankbar und anerkennenswert. Konnten wir schon vor acht Tagen einen lobenden Bericht geben über den ersten Vortrag, so freuen wir uns, heute feststellen zu

dürfen, daß der zweite Vortrag, der am vergangenen Samstag stattfand, das gleiche Prädikat verdient. Der Verbandsredakteur Wieber, Duisburg, sprach über das Thema „Arbeiterschaft und Weltanschauung“. Die tieferschürfende Art, in welcher der Redner sein Referat erstattete, verbunden mit der lebhaften, gewinnenden Darstellungsgabe, ließen den Abend für jeden Teilnehmer zu einem innerlich erhebenden Erlebnis werden.

Herr Wieber stellte die kapitalistische und sozialistische Weltanschauung

nicht mehr zu schreien und stöhnte leise: „Emetse, Emetse, wo bist du, Mann? Die Wange tut mir gar wehe.“ Emetse kam zu ihr und hob sie auf

„Weib“, sprach er, „möge dieser Backenstreich dir eine Lehre sein, daß du künftig deine Zunge zügelst. Mit deinem Geschrei bist du all den wackeren Männern, die heute nacht ins Haus kamen, mir Gutes zu tun, gar lästig geworden. Dieser war minder geduldig, denn die anderen und strafte dich, nicht sonder Urtsach.“

„Ach“, sprach sie, „ich habe übel getan, dir nicht zu gehorchen, was soll ich nun tun, Mann?“

„Mir helfen, den Sack ins Haus zu tragen“, sprach Emetse.

„Das will ich“, sagte sie. Da sie den Sack nicht ohne Mühe hineingetragen, leerten sie ihn mitsammen in eine Truhe.

„Ha“, sprach sie, da sie das Geld aus dem Sack rollen und sich verstreuen sah, „das ist ein schöner Anblick; aber wer ist dieser Mann, welcher dir den Sack wies, welcher so prächtig voll ist, und mir diesen erschrecklichen Backenstreich gab?“

„Ein Freund von mir“, sagte Emetse, „ein großer Entdecker verborgener Schätze.“

„Wie heißt er“, fragte sie.

„Es ist mir verboten, ihn dir zu nennen“, sprach Emetse.

„Aber, Mann...“

„O, Weib, Weib“, sprach Emetse, „du willst zuviel wissen, deine Neugier wird dich noch viel gereuen, Liebchen.“

„Wehe“, sprach sie.

Wo Emetzes Weib zeigt, wie lang ihre Zunge ist.

Da es Tag geworden, aßen Emetse und sein Weib die guten Brote, den fetten Schinken und den feinen Käse, tranken Doppelbraumbier und guten Wein und stärkten sich also den Magen, welcher durch langes Fasten ein wenig gelitten hatte.

Plötzlich traten alle seine früheren Gesellen ein und sagten: „Baas Emetse, du hast uns gerufen, hier sind wir, herzlich froh, dein Feuer wieder brennen zu sehen und wiederum für dich zu schaffen, der uns allzeit ein guter Meister war.“

„Bei Arzevelde“, sprach Emetse, „da sind sie alle: Pier, Dolf, Klipke, Loon, Hendrik und die anderen. Guten Tag, Burschen!“ Und er drückte allen die Hand. „Nun wollen wir eins trinken.“

Indessen sie tranken, sagte die Frau mit einem Male kopfschüttelnd: „Aber ihr seid doch nicht bestellt, Leute! Nicht wahr, Emetse?“

„Weib, Weib“, sprach der Schmied, „wirst du nimmer schweigen lernen?“

„Aber ich lüge doch nicht, Mann“, sagte sie.

„Du redest einfältig von Dingen, davon du keinen Begriff hast. Bleib in deiner Küche und schleich dich nicht in meine Schmiede.“



„Meisterin“, sagte Klipke, „ohne euch widersprechen zu wollen, so muß ich euch versichern, daß wir alle im Namen des Baas bestellt sind. Denn diese Nacht kam ein Mann und pochte an die Türen unserer Häuser und rief, daß jeder heute morgen wegen dringlicher Arbeit unverzüglich hierherkommen sollte. Und ein jeder sollte dafür einen Dukaten kriegen von wegen der Absage an unsere unterschiedlichen Meister. Und alle haben wir es getan, sintermalen wir unsern Baas nicht im Stiche lassen wollten.“

„Das ist brav von euch“, sagte Emetse, „ihr sollt den versprochenen Dukaten haben. Aber kommt jetzt mit mir, ich will jeglichem die gewohnte Arbeit anweisen.“

Solches tat er, und der schöne Klang der schmiegedenden Hämmer, ächzenden Ambosse, schnaubenden Blasebälge und singenden Gesellen ertönte von neuem in der Schmiede des guten Schmiedes. Indessen ging Emetse zu seinem Weibe und sprach gar zornig zu ihr: „Fügte es dich so arg, mir vor diesen wackern Gesellen zu widersprechen? Du tolle Stör, wirst du nimmer schweigen lernen? Bist du diese Nacht nicht schon genug verwahrt worden? Brauchst du noch mehr?“

„Aber, Emetse“, sagte die Frau, „ich wußte im geringsten nicht, daß du sie bestellt hättest.“

„Das war kein Grund für dich“, sagte er, „nich vor all meinen Gesellen Lügen zu strafen; kannst du nicht sprechen, wenn ich fertig bin; oder schweigen, was noch besser ist.“

„Emetse“ sagte die Frau, „ich habe dich nimmer so zornig gesehen. Schlage mich nicht, Mann, ich will von nun an stumm sein wie dieser Käse.“

auf der einen Seite der christlich-sozialen Weltanschauung auf der anderen Seite gegenüber. Ist hier die Materie der Ursprung, so ist es dort der Geist, den wir Gott nennen. Das Ringen zwischen den Ideengegensätzen (mechanistisch — christlich-sozial) ist alt. Das ganze 19. Jahrhundert ist mit diesen Kämpfen ausgefüllt. Wir erleben die Revolution der Technik, der Idee und der Gesellschaft. Dem Kapitalismus fehlte die eigene Weltanschauung, die vertreten wurde insbesondere durch Vogt, Haefel, Büchner u. a. Die durch den Kapitalismus verschuldete Not des Volkes löste zwei Gegenströmungen aus, deren eine ihren Ausgangspunkt hatte bei Buß, die wir dann bei Ketteler, Kolping, Wichern, Huber, Hise u. a. vertreten fanden. Sie setzten der kapitalistischen Weltanschauung die christlich-soziale entgegen. Die zweite Gegenströmung war die von Karl Marx, der vom gleichen mechanistischen Boden ausging wie der Kapitalismus, nur nach der anderen Seite eine Umwertung suchte.

In feinsinniger Deduktion stellte der Redner nun die beiden Weltanschauungen einander gegenüber. Entwickelt sich aus dem Geist des Gottesglaubens, der uns eine hohe und heilige Verantwortung für die Familie, den Beruf, den Stand und das Volk auferlegt, die Gemeinschaftsidee, so sehen wir, wie die mechanistische Weltanschauung, von der Materie ausgehend, sowohl beim Sozialismus als beim Kapitalismus den Klassenkampf gebiert. Und wenn aus der christlich-sozialen Gemeinschaftsidee die Gleichberechtigung aller erwächst, so ist die Folge des Klassenkampfes die Diktatur entweder des Kapitalbesitzes oder des Proletariats. Wenn von der (christlichen) Gleichberechtigung der Weg über die Achtung der Persönlichkeit zur organischen Reform und damit zum kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg führt, so ist das Endziel der mechanistischen Weltanschauung von der Diktatur über die Revolution die gesellschaftliche und wirtschaftliche Anarchie.

Damit haben wir den Gedankengang des glänzenden Referates kurz angedeutet. Stürmischer Beifall zeigte dem Redner, daß die Hörer ihm gefolgt waren, ihn verstanden hatten und mit ihm einig sind. Eine kurze Diskussion belebte und ergänzte den vorzüglichen Eindruck des Abends. den Gewerkschaftssekretär Gerhardus mit herzlichen Dankesworten schloß. Wir haben den herzlichen Wunsch, daß die bisherigen Teilnehmer mit derselben Begeisterung dem Kursus treu bleiben und noch viele Arbeiter ihnen folgen. Jeder Teilnehmer wird einen positiven Gewinn mit nach Hause nehmen."

Mülheim-Ruhr: Am Sonntag, dem 27. 11. 27, verschied nach kurzer schwerer Krankheit das Vorstandsmitglied unserer Ortsverwaltung, Heint. Klewer. Seit langen Jahren Mitglied unseres Verbandes, hat er stets für das Wohl der Arbeiterschaft als Betriebsratsmitglied wie auch als Mitglied des Krankenkassenausschusses gewirkt. Stets ist er mannhaft für die Interessen unseres Verbandes eingetreten. Alle, die ihn kannten, werden sein Andenken in Ehren halten. „Ruhe in Frieden!"

Oberursel i. Taunus. Bereits vor 2½ Jahren konnte die hiesige Ortsgruppe auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken, wo zu gleicher Zeit 7 Jubilare ihr Silberjubiläum feierten. Mit Stolz gedenken die hiesigen Metallarbeiter der würdigen Jubelfeier, die damals unter sehr

starker Anteilnahme der christlich gesinnten Bevölkerung Oberursels stattgefunden hat.

Zum zweiten Male hatten wir Gelegenheit, mehrere Jubilare, die auf eine 25jährige Mitgliedschaft zurückblicken können, zu ehren, weshalb am Samstag, dem 12. November, im großen Taunussaale eine Festfeier veranstaltet wurde. Zahlreich waren die Mitglieder mit ihren Angehörigen erschienen, sowie Freunde und Gönner der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Unser rühriger Vorsitzender August Kunz leitete die Veranstaltung. Mit Recht konnte er in seiner Begrüßungsansprache zum Ausdruck bringen, daß der christliche Gewerkschaftsgedanke in Oberursel immer weiter vorwärts schreite; Dank gebühre bei der heutigen Feier den verschiedenen Vereinen für ihre Mitwirkung. Die Festrede hielt Landtagsabgeordneter Schmitt (Zulda), der in klaren, packenden Worten Zweck und Ziele der christlichen Gewerkschaften schilderte, die großen Beifall fand. Zur Ehrung der Jubilare ergriff der Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Frankfurt, Kollege Neudeck, das Wort. Dieser übermittelte die Grüße und Glückwünsche der Zentrale und teilte mit, daß der Hauptvorstand außerordentlich bedauere, in Folge anderweitiger Verpflichtungen keinen Vertreter entsenden zu können. Ihm sei es eine besondere Freude, die Ehrung der Kollegen vornehmen zu können, da er mit den Jubilaren jahrelang auf der Arbeitsstätte zusammengearbeitet habe. Im Namen des Hauptvorstandes überreichte er dann den Jubilaren ein künstlerisches Diplom und das durch einen silbernen Eichenkranz umrahmte Verbandsabzeichen. Kollege Mehlretter dankte im Namen der Jubilare. Herr Ketter überbrachte die Glückwünsche des Deutschen Nationalen Handlungsgesellenverbandes. Die Jubilare sind: Martin Klee, Fritz Mehlretter, Wilhelm Quirin und Eduard Bommernell. In dankenswerter Weise hatten der Gesangsverein Liederkränz und der katholische Gesellenverein, deren Mitbegründer die Jubilare sind, durch eract vorgetragene Lieder die Feier verschönert. Die Deutsche Jugendkraft zeigte ihr Können an Reck und Barren. Liedervorträge sowie turnerische Vorführungen fanden reichen Beifall. Eine vortreffliche Musikkapelle spielte zum Tanz, so daß auch allen Anwesenden Rechnung getragen war. Dem Verbandsleiter wünschen wir von Herzen ein weiteres Erstarren in Oberursel und dem ganzen Wirtschaftsgebiet Frankfurt.

Sti.

Artikelangabe

Leistungslohn oder Tariflohn (Weser-Zeitung, Bremen, Nr. 633). Internationaler Aluminiumkampf (Vossische Zeitung, Berlin, Nr. 271). Die Lage der Spielwarenindustrie (Deutsche Bergwerkszeitung, Essen, Nr. 268). Industrie und Landwirtschaft (Münchener Neueste Nachrichten, Nr. 312). Die Konjunktur der Schlüsselindustrien (Badische Presse, Karlsruhe, Nr. 532/33).

„Das sollst du“, sprach Emetse.

„Aber, Mann, könntest du mir nicht etwas davon erklären?“

„Bald“, sprach er und ging in seine Schmiede.

Von Emetse, dem Reichen.

Deselbigen Tages kamen zu Emetse viele ansehnliche und geringe Personen: Adelige, Priester, Bürger und Bauern, um große Arbeiten und Aufträge bei ihm zu bestellen, und so an allen andern Tagen und das ganze Jahr hindurch. Bald war die Schmiede zu enge, und Emetse mußte sie größer machen, dieweil die Zahl seiner Arbeiter immer mehr zunahm. Selbige schmiedeten so schöne, künstliche und wunderbare Stücke, daß ihr Ruhm sich in fremden und fernem Landen verbreitete. Von Holland, Zeeland, Hispanien, Deutschland, England, ja selbst von den Türken kam man, sie zu sehen und zu bewundern. Aber Emetse gedachte an die sieben Jahre und war nicht froh. Nicht lange, so waren seine Truhen voll schöner Cruzados, Engelstaler, Rosenobel und güldenem Gerät. Aber er hatte kein großes Ergötzen, wenn er all dieses Geld betrachtete und dachte, daß er's mit seiner Seele, so er dem Teufel für die ganze lange Ewigkeit verschrieben, zu teuer erkauft sei.

Glimbroek der Rote verlor seine Kunden einen nach dem andern, welche all zu Emetse zurückkehrten. Er war zerkümpft und gar elendig geworden und stellte sich jeden Tag ans Ufer und betrachtete von da das Feuer, das in der Schmiede des guten Schmiedes brannte. Und dieweil er das tat, schien er so verjunken in Stäumen und Dampfheit wie eine Eule, die einen Heller anschaut.

Emetse, welcher um seine Notdurft wußte, schickte ihm unterschiedliche Kunden, auf daß er sein Leben frögte und manche Beistener in Geld. Aber, ob er gleich das Böse mit Gutem vergalt, ward er davon nicht fröhlicher, denn er gedachte an die sieben Jahre. Emetses Weib, da sie ihres Reichthums inne ward, kaufte an jeglichem Sonntag Lenden von fettem Hammel, Gänse, Kapannen, Truthähne und anderes treffliches Fleisch zu Braten, lud ihre Freunde, Anverwandten und Arbeiter zum Schmaus, und war ein schönes Gastmahl, wohl besenkt mit Doppelbraubier. Aber dieweil Emetse aß und trank wie ein Kaiser, ward er darum nicht fröhlicher, denn er gedachte an die sieben Jahre.

Und der Dampf des bratenden Fleisches verbreitete sich so lecker und saftig über den Zwiebelbaum und machte die Luft so balsamisch, daß alle Hunde, welche meist in der Stadt herumstreichten, vor dem Hause stille standen und den Wohlgeruch schnupperten. Da saßen sie auf ihrem Hü-

tern mit der Nase in der Luft und warteten auf ihren Abhub. Und die Bettler, deren es eine große Zahl gab, kamen gleicherweise dorthin und wollten die Hunde verjagen. Und so entstanden wütende Schlächten, wobei etliche schlimm gebissen wurden. Da sie dies sahen, traten Emetses Weib und andere Gevatterinnen jeglichen Sonntag an die Tür mit Körben voll milder Gaben und reichten dort vor der Mahlzeit aus den Körben allen Bettlern gutes Brot, Schnitten Fleisch und zwei Heller zum Trinken, und das alles mit freundlichem Reden und guten Worten. Dann bewogen sie sie, den Damm zu verlassen, welches sie willig taten.



Nur die Hunde blieben, und am Schluß des Gastmahls ward ihnen gleicherweise etliches Futter gegeben. Dann liefen sie davon und trugen jeglicher seinen Knochen oder andere Beute davon. Emetse mitsamt seinem Weibe gewann diese armen Bettler und Hunde von Herzen lieb. Er gab den Bettlern Nahrung und Obdach, desgleichen allen Kranken, hinkenden und elenden Hunden, so in Gant herrenlos herum liefen, und sein Haus war das Hundespital und das Armenhaus geheissen. Dessen ohngeachtet wurde er nicht froh, denn er dachte an die sieben Jahre. Von diesem Ge-

danken geplagt, sang Emetse nicht mehr, verlor sein Fett und schrumpfte sichtbarlich zusammen, ward schwermütig und sinnend und sprach in seiner Schmiede kein Wort, es sei denn um der Arbeit willen. Und er ward nicht mehr Emetse, der Fröhliche, sondern Emetse, der Reiche geheissen. Und er zählte die Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschafts-Technik

Nummer 20

Duisburg, den 10. Dezember 1927

Nummer 20

Von Brückenbau und Brückenbauern

Das Bedürfnis zur Herstellung der Verbindung zwischen zwei durch einen Flußlauf oder eine Talschlucht unterbrochenen Wegestrecken machte sich schon in den frühesten Zeiten nach Herstellung der ersten Verbindungswege geltend. Man suchte zu diesem Zwecke seichte Stellen des Wasserlaufes auf, sogenannte *Furt*en, und führte die Wege auf beiden Ufern an diese Stellen heran. An solchen Plätzen entstanden sehr bald Ansiedelungen, aus welchen sich im Laufe der Jahre Städte entwickelten, wie z. B. in Deutschland Frankfurt a. M. Mit der Zeit wurden *Fähren* erfunden, mit deren Hilfe der Verkehr zwischen den beiden Ufern vermittelt wurde. In den Gebirgen vermochte man nur

hölzernen Brücken erfreuen sich eines besonderen Ruhmes, so der Pons Sublicius in Rom, auf welcher Brücke sich der heldenmütige Kampf des Horatius Cocles in dem Kriege zwischen den Römern mit Porsena abspielte, die Rheinbrücke Cäsars und die Brücke Trajans über die Donau.

Das Streben der Menschen war frühzeitig darauf gerichtet, das vergängliche Holz durch ein dauerhaftes Material zu ersetzen. Zunächst wurden nur die Pfeiler in Stein und der Brückenbelag, d. h. die Fahrbahn, in Holz ausgeführt, wie solches von der Euphratbrücke in Babylon, welche in der Zeit Nebukadnezars erbaut wurde, berichtet wird. Der menschliche Geist ruhte nicht eher, als bis er auch für die hölzerne Brückenbahn einen Ersatz gefunden hatte. In Nachahmung der Holzkonstruktion benutzte er zunächst steinerne Platten als Balken, und um den Zwischenraum zwischen zwei Pfeilern vergrößern zu können, schob er die Platten auf den Pfeilern konsolenartig vor, d. h. er krugte sie aus und bedeckte dann den verbleibenden Zwischenraum mit der Schlußplatte. Es ist von besonderem Interesse, darauf hinweisen zu können, daß dieses in der Kindheit des Brückenbaues angewandte Grundprinzip heute wieder zu einer Zeit, in der die Brückenbaukunst eine ganz erstaunliche Ausbildung aufweist, in den sogenannten Auslegerbrücken zur Anwendung kommt.

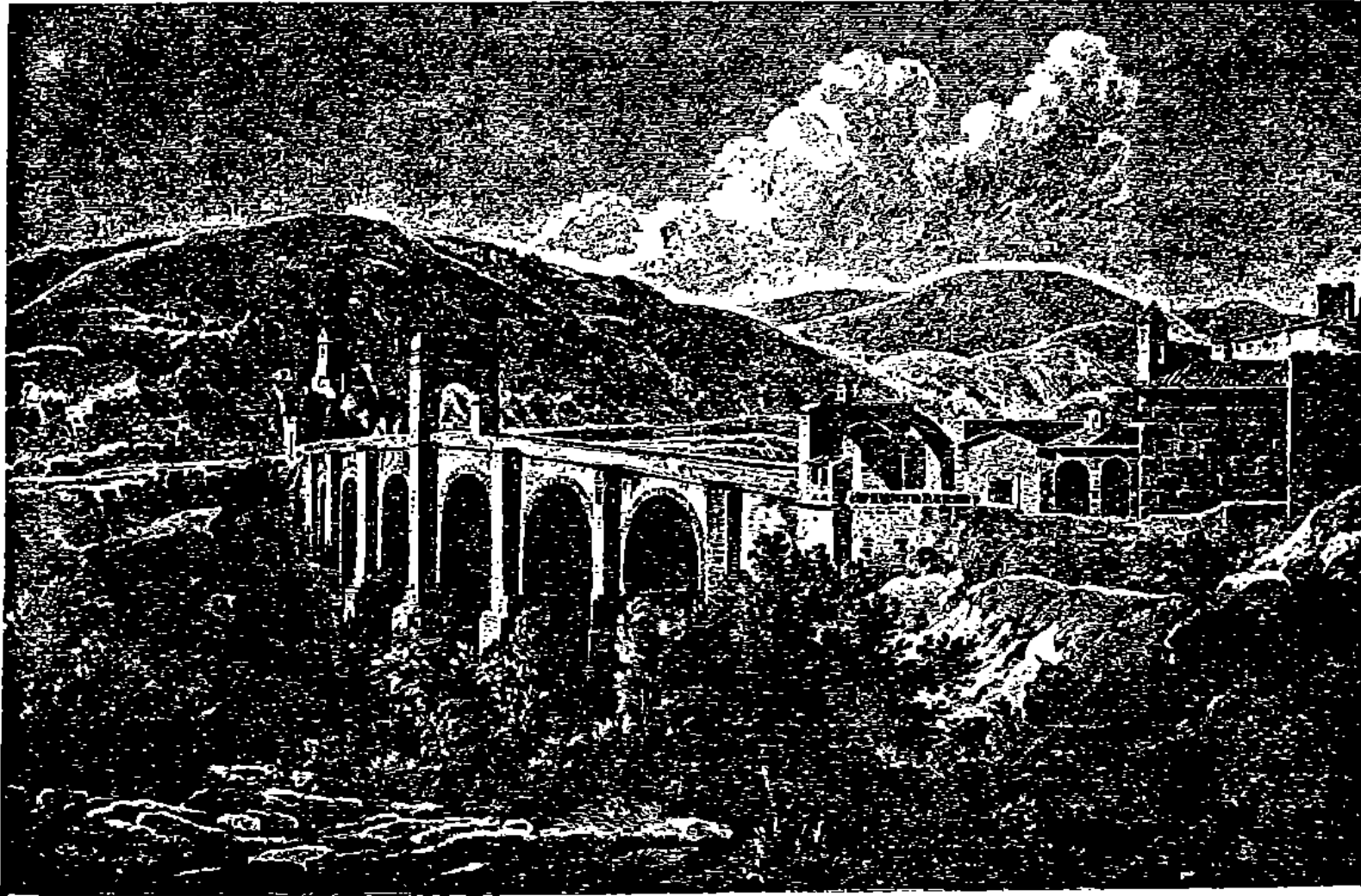


Abb. 1. Die alte Römerbrücke von Alcantara.

Das Volk, das den Brückenbau auf eine im Altertum nie gesehene und auch im Mittelalter nicht mehr erreichte Höhe brachte, waren die Römer. Heerstraßen, Tunnels, Brücken, alles das brauchten sie, um das Gefüge ihres Reiches fest in der Hand zu halten. Eine ihrer gewaltigsten Schöpfungen ist die Brücke von Alcantara (Abb. 1) in Spanien, die zwei Berggipfel miteinander verband und ihre Wasserleitung bei Rom, die aus den Albaner Bergen das Wasser nach Rom leitete. Riesige Ruinen des Viadukts stehen heute noch im Schweigen der Campagna.

durch die Schaffung von Brücken, welche allerdings häufig genug von der primitivsten Beschaffenheit gewesen sind, das Hindernis zu überwinden. Auch heute noch finden wir in einer Reihe südlicher Länder diese Verbindungen in einer Weise hergestellt, daß ihre Benutzung für den Fremden nur mit Aufwand eines gewissen Heroismus möglich ist. Als solche Verbindungen sind die *Chula* und der *Sangho* zu nennen. Mit dem Worte *Chula* bezeichnen die Gebirgsbewohner des Himalaja ein starkes über den Strom oder die Schlucht gespanntes Seil. Ein an diesem Seile hängender Block oder Bügel (*Prou*) dient zur Aufnahme des Passagiers, welcher, auf diesem Blocke sitzend, von dem einen nach dem anderen Ufer gezogen wird resp. sich selber an dem Seile entlang zieht. Unter „Sangho“ versteht man eine aus Holz oder einem anderen passenden Material geflochtene Hängebrücke.

Als der Mensch nicht mehr sein eigenes Lasttier war, sondern zu diesem Zwecke Tiere benutzte, mußten diese Verbindungen eine weitergehende Ausbildung erhalten, und namentlich war dies der Fall, als der Wagen erfunden und benutzt wurde. Die ältesten festen Brücken, welche in einem weit zurückliegenden Zeitraume entstanden, sind jedenfalls *hölzerne* gewesen. Zu denselben können die Stege gerechnet werden, welche die Pfahldörfer mit dem Lande verbanden. Als eine sehr alte Brückenform sind jedenfalls auch die Auslegerbrücken anzusehen. Hierbei werden an beiden Ufern über das Wasser vorragende Anlagen aus Balken und Faschinen ausgeführt. Die Balken und Faschinen werden derart angeordnet, daß immer die Enden der einen Balkenreihe über die Enden der unter ihr liegenden Reihe hinausgehen. Solche primitiven Brücken gibt es in den verschiedensten Teilen der Erde, beispielsweise in Mesopotamien und in Amerika. Einzelne der im Altertume geschaffenen

Der Unternehmungsgeist und Wagemut der Römer schuf Brücken bis 37 Meter Spannweite, d. h. Weite der Brückenöffnung. Mit dem Niedergange des römischen Reiches sah Europa während vieler Jahrhunderte derartige großartige Bauten nicht mehr entstehen. Die beiden bedeutendsten Schöpfungen auf diesem Gebiete brachten in der Folgezeit die Goten hervor, wenigstens werden die Aquädukte von Spoleto und Lissabon diesem Volke zugeschrieben. Diese Bauten dienten, wie zahlreiche derartige Römerwerke (genannt

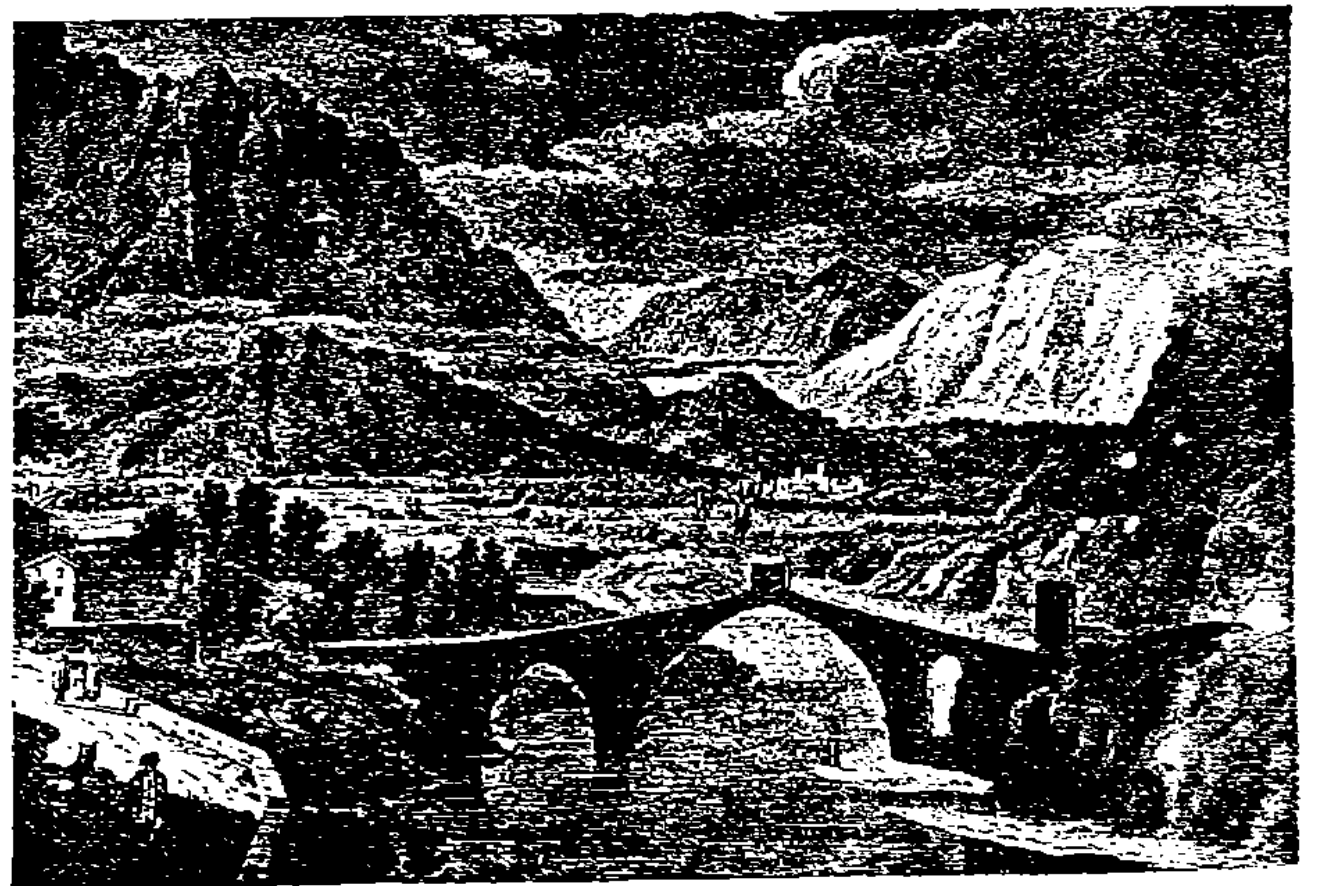


Abb. 2. Die Brücke von Martorell.

seien die Aquädukte bei Rom, Tarragona, Merida, Segovia, Lyon, Apendus, Karthago, Mitylene, Antiochia, Meß und der Pont du Gard), der Ueberführung des den Städten zugeleiteten Wassers über tiefe Schluchten.

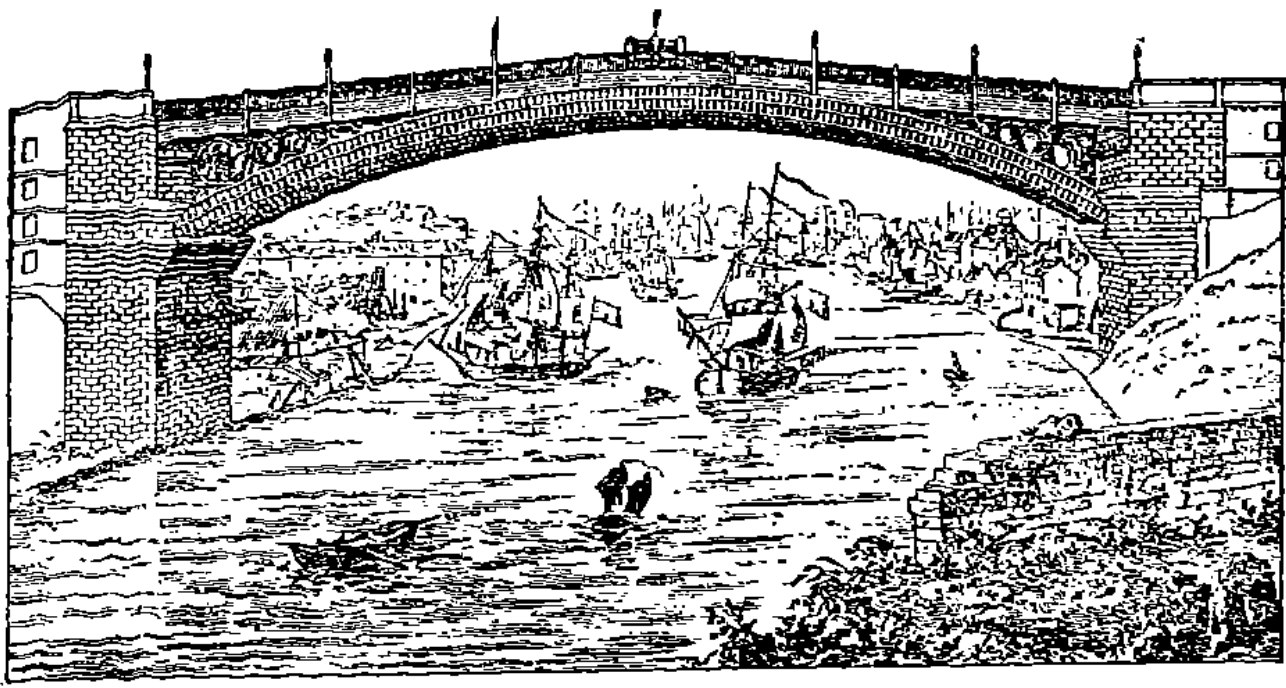


Abb. 3. Die Brücke bei Sunderland.

Unbeachtet von der alten Welt hatte China seine Brücken und Viadukte gebaut. Der Viadukt von Charjung, um 1000 erbaut, hatte 40 000 Bogenöffnungen und eine Länge von rund 100 Kilometer.

Wie wichtig der Brückenbau war, geht daraus hervor, daß es im Mittelalter einen Orden der Brückenbauer, der aus dem Benediktinerorden hervorgegangen war und sich die Herstellung und Pflege von Brücken angeeignet ließ. Er ist im Jahre 1789 eingegangen. Die Brücke von Martorell (Abb. 2), Avignon usw. sind davon erbaut.

Der schwächste Punkt einer großen Anzahl der im Mittelalter erbauten Brücken war ihre Fundamentierung, d. h. ihr Unterbau. Durch die vielen und außerordentlich mächtigen Brückenpfeiler wurde bei den meisten Brücken der Durchfluß des Wassers sehr gehemmt und die Hochwasserstände bedeutend erhöht. Brückeneinstürze waren daher in dieser Zeit nichts außergewöhnliches. So stürzten i. J. 1342 die Brücken bei Prag und Würzburg, 1499 zwei Brücken in Paris, 1602 drei Bogen der von dem Gründer der Brückenbrüdergenossenschaft erbauten Brücke bei Avignon ein.

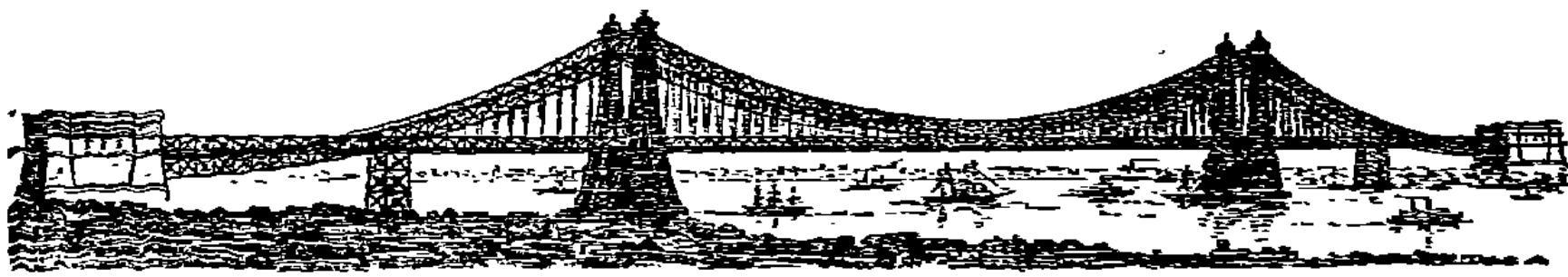


Abb. 4. Die East River Bridge bei New York.

Von den in Deutschland im Mittelalter erbauten Brücken sind als die ältesten und als die vier berühmtesten zu erwähnen die Brücken bei Regensburg, Dresden, Frankfurt und Prag. Die erstere Brücke wurde 1146, die Brücke bei Dresden 1260, die Frankfurter Brücke zwischen 1235 und 1276 und die Prager Brücke 1558 erbaut. Ob die Frankfurter Brücke schon unter Karl dem Großen zum erstenmal errichtet wurde, ist ungewiß. Bestimmte Nachrichten gehen nur bis auf das Jahr 1070 zurück. Nach dem Jahre 1235 wurde sie in Stein ausgeführt. Die Wichtigkeit dieses Brückenüberganges für den Weltverkehr geht daraus hervor, daß die Kaiser diesem Bauwerk ihre Unterstützung angedeihen ließen, und daß 15 italienische Bischöfe um das Jahr 1300 allen denen Ablass erteilten, welche etwas zur Unterhaltung der Frankfurter Brücke beisteuerten.

Die Umwälzungen auf industriellem und gewerblichem Gebiete gegen Ende des 18. Jahrhunderts, sowie die außerordentliche Entwicklung der Eisenindustrie in jenem Zeitabschnitte, hatten zur Folge, daß das Eisen, und zwar zunächst in der Form des Gußeisens als Konstruktionsmaterial in den Vordergrund trat.

England blieb es vorbehalten, das Mutterland des eisernen Brückenbaues zu werden. In dem Jahre 1779 ging die erste eiserne Brücke aus den Werkstätten zu Coalbrookdale hervor. Sie war das Werk der Hüttenmeister Darby und Wilkinson. Ihre Spannweite war 30,6 Meter. Die Brücke ward über dem Severn in der Nähe der genannten Eisenwerke aufgestellt. Die zweite eiserne Brücke wurde 1795 zu Buildwas, in der Nähe von Coalbrookdale, gebaut. Die dritte Brücke entstand zu Wear-

mouth b. Sunderland über den Fluß Wear. Abb. 3 zeigt dieses für die damalige Zeit sehr kühne Werk, das mit seinem Scheitel fast 29 Meter über dem Flusse lag, so daß die Handelsschiffe mit vollen Segeln unter der Brücke durchfahren konnten. Die Bogenöffnung hatte das große Maß von fast 72 Meter. Bei dieser Brücke sind, wie bei den ersten gußeisernen Brücken überhaupt, die Bogen, in ähnlicher Weise wie die Gewölbesteine einer steinernen Brücke, aus Rahmen von Gußeisen zusammengesetzt.

Noch nicht zwei Jahrzehnte später hatte auch Deutschland seine erste eiserne Brücke, welche zugleich als die erste auf dem europäischen Festlande überhaupt zur Aufstellung gekommen ist. Im Jahre 1794 wurde die gußeiserne Brücke gegossen, die 1796 über dem Striegauer Wasser bei Laasan in Schlesien Aufstellung fand. Hervorgegangen ist dieses denkwürdige, noch heute bestehende Brückenbauwerk aus dem königlichen Eisenhüttenwerk Malapane.

Aber man erkannte bald, daß Gußeisen als Brückenbaumaterial sehr ungeeignet sei und auf Stephenson, des bekannten Lokomotivbauers, Rat schuf man das Material aus Schmiedeeisen, später aus ganz erstklassigen Stahlsorten.

Man konstruierte sehr bald immer kühnere Bauarten der Brücken. Die Firth-of-Forth-Brücke haben wir noch vor einigen Nummern zur Darstellung gebracht. Ueber 2000 Meter lang mit den beiden Mittelöffnungen von je 521 Meter.

Ein Irrtum wäre es, zu glauben, daß die erreichten glänzenden Leistungen das Schlußglied in der Entwicklung bildeten. Immer kühnere Projekte tauchen auf und werden auch tatsächlich ihrer

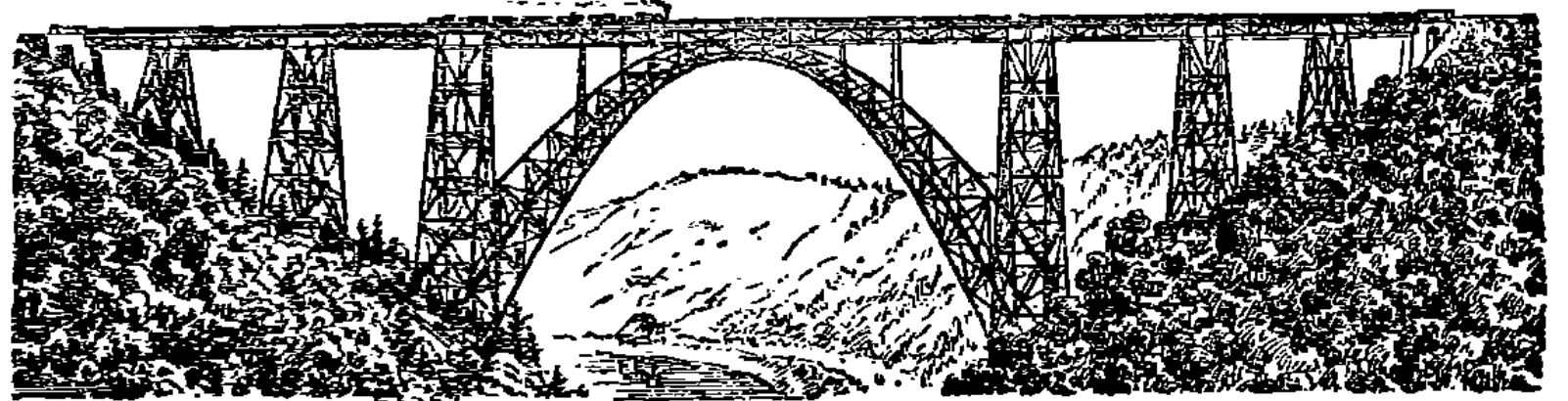


Abb. 5. Die Müngstener Brücke.

Bewirkung entgegengesührt. Das jüngste Wunder im Brückenbau ist die neue East River Bridge (Abb. 4) zwischen New York und Brooklyn. Der Erbauer dieses Riesenbaues ist der Ingenieur Buck. Die Länge der Brücke beträgt 2160 Meter, die Spannweite der Hauptbrückenöffnung 1000 Meter. Diese Zahl läßt am besten erkennen, welchen gewaltigen Werdepfeil die Brückenbaukunst durchgemacht hat, von jener Ueberspannung von nur wenigen Metern Lichtweite bis zu dem gewaltigen Maße von 1000 Meter.

Deutschlands weitgespannteste Brücke war eine zeitlang die Müngstener Brücke im Bergischen Land (Abbildung 5.), sie ist aber schon längst überholt worden von den Brücken in Bonn und Köln. Aber sie hat in ihrer Gesamthöhe von 107 Meter auf

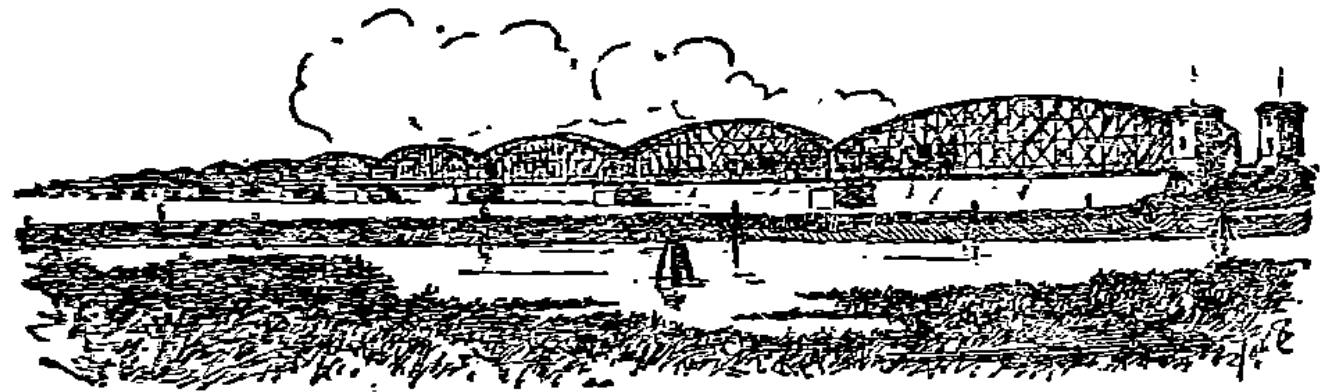


Abb. 6. Die Brücke über das „Hollandsche Diep“ oder „Moordijk“.

der Welt nur einen Konkurrenten, und zwar die Garabitbrücke in Frankreich, die auf eine Höhe von 122 Meter kommt.

Länder mit vielen Niederungen, großen Wasserläufen und Sümpfen sind gezwungen, Brücken von riesiger Länge zu erbauen. Die Brücke über das Moordijk bei Dordrecht in Holland (Abb. 6) hat eine Gesamtlänge von etwa 6000 Meter, während die Donaubrücke bei Cernavoda es sogar auf eine Länge von 28 Kilometer bringt.

Die Brücke hat Länder geeint, und Berge und Flüsse passierbar gemacht. In luftigen Höhen in gefahrbringendster Arbeit schaffen unsere Kollegen, die Brückenbauer. Bei allem Bewundern jener gigantischen Bauwerke sollte man aber auch nie diejenigen vergessen, die durch ihrer Hände Arbeit erst das Zustandekommen dieser „Riesenspielzeuge“ ermöglichen.

Kolbenlegierungen

Den höchsten Beanspruchungen ist von allen Kolben, die im Maschinenbau verwendet werden, jener von Verbrennungskraftmaschinen ausgeht. Zu den allgemeinen Anforderungen, wie ausreichende Festigkeit zur Uebertragung der auftretenden Kräfte, gute Lauffähigkeit, genügende Härte und Verschleißfestigkeit, kommen darum hier noch hohe Wärmeleitfähigkeit und geringe Wärmeaufnahme zur Steigerung des thermischen Nutzeffekts, gleiche Wärmedehnung mit dem Werkstoff des Zylinders und endlich geringeres Gewicht zur Verringerung der auftretenden Massenkräfte. Erst die Leichtmetallkolben, vornehmlich jene aus Al-Legierungen, haben alle diese Vorzüge zu vereinigen gewußt.

Wenn man auch schon in den letzten Jahren der Vorkriegszeit Erfahrungen mit Aluminiumkolben sammeln, und sich von der Leistungssteigerung der Maschinen, die die Verwendung solcher Kolben mit sich brachte, überzeugen konnte, so wurden die leichten Kolbenlegierungen doch erst aus dem Leichtmetallkolben-Wettbewerb geboren, den Prof. Becker 1921 zur Durchführung brachte. Von den damals genannten Kolben hat sich nur der von der Fa. Karl Schmidt, im Versuch mit dem Namen Hirth-Kolben bezeichnete, mit etwa 15 Proz. Cu., in die Praxis eingeführt und nach einigen Verbesserungen bewährt. Der Silumin Kolben hat seiner geringen Härte wegen und der Neigung zum Schmieren im Wettbewerb nicht günstig abgeschnitten. Trotzdem hat er sich als Alpaq-Kolben im Ausland, namentlich in Frankreich, Freunde

erworben. Erst in den letzten Jahren ist man auf Si-haltende Kolbenlegierungen ihres niedrigeren Ausdehnungskoeffizienten und des geringen spezifischen Gewichtes wegen zurückgekommen, nach dem man es nicht nur gelernt hat, der weichen Grundmaße eine höhere Warmhärte zu erteilen, sondern auch die Nachteile schwieriger Verarbeitung mit schneidenden Werkzeugen zu besiegen. Selbst solche sehr empfindlichen Gefüge erfreuen sich darum wachsenden Anklangs.

Auch die Magnesium-Legierungen mit 15 Proz. Cu., die im Versuch vorzüglich beurteilt wurden, haben sich in der Praxis nicht eingeführt; sie waren aber die Vorläufer des Elektron-Kolbens, der allen Kolben das geringe spez. Gewicht des Mg. von 1,8 Gr. voraus hat.

Der Duralumin Kolben, der wie die Elektronkolben gepreßt wird und darum wie alle knetbaren Legierungen nicht die günstigen Laufeigenschaften der Gußlegierungen bei höherer Temperatur besitzt, hat seiner hohen Festigkeit und Dehnung halber für Sonderzwecke Liebhaber gefunden; er erinnert an die in den Kriegsjahren und der Folgezeit in England nach manchem Umweg gefundene „9“ Legierung, einer im Guß durch Wärmebehandlung vergütbaren Legierung nach Art des Duralumins, die dort mit Vorliebe zu Kolben von Verbrennungskraftmaschinen verwendet wurde. — Vorliegendes entnehmen wir einem Vortrag von Sterner—Kainer auf der Werkstofftagung in Berlin.

Messingherstellung und Normung

In der Messingindustrie haben sich in den letzten Jahren in der Hauptsache zwei wesentliche Veränderungen ergeben, nämlich das Warmwalzen der üblichen Blechlegierung mit 63 Proz. Kupfer und 37 Proz. Zink gegenüber den früheren Kaltwalzen, und das Warmpressen von Messingrohren statt des früheren Kaltziehens aus dem Holzylinder. Blech und Band werden selbstverständlich nach dem Warmwalzen und Warmpressen noch kalt fertiggezogen.

Namentlich das Warmwalzen von Blechen hat einen wesentlichen Einfluß auf die Ausgangsstoffe Kupfer und Zink gehabt, da diese in der obengenannten Legierung möglichst rein, d. h. möglichst frei von allen Nebenbestandteilen verwendet werden müssen. Der Hauptnebenbestandteilträger in der Legierung ist das Zink; denn das schon immer als Kupferbestandteil verwendete Elektrolytkupfer oder Raffinade-Kupfersorten erster Gattung waren stets frei von Nebenbestandteilen, während das Rotzink, insbesondere das schlesische Rotzink, das früher für die Messingblechlegierung verwendet wurde, ca. 1 Proz. Blei und 0,15 Proz. und darunter Radiumgehalt hat. Deshalb mußte man dieses Zink für den Warmwalzprozeß ausscheiden. Während Kupfer bisher bereits genormt ist (Normblatt DIN 1708), ist Zink noch nicht genormt. Das liegt sicherlich zum Teil an dem Widerstand der Produzenten und eben wohl daran, daß es eine Großproduktion im Feinzink und namentlich in elektrolytischem Feinzink in Deutschland, ja in Europa bis heute noch nicht gibt, während die Amerikaner sämtliche Zinksorten genormt haben, darunter auch das Feinzink, worin sie bei weitem die größten Produzenten sind.

Die Lage der deutschen Zinkindustrie ist nicht gut. Die gesamte deutsche Zinkproduktion betrug in 1926 68 000 To., und zwar die rheinisch-westfälische, während man sonst zur deutschen Zinkproduktion ca. 124 000 To. aus Polen hätte rechnen müssen, die vor der Grenzänderung total deutsche Produktion waren, in die aber noch zu allem Ueberfluß die 35 000 To. Zinkinhalt aus deutschen Erzen in Deutsch-Oberschlesien jetzt fließen, weil eine deutsch-oberschlesische Verhüttung nicht gibt.

Es würde für die Feinzink verbrauchende Industrie in Deutschland natürlich sehr bedeutungsvoll sein, wenn man statt dieses großen allgemeinen Ausfalles an deutschen an irgendeiner Stelle in Deutschland wenigstens auf Grund der deutschen Zinkerz-Basis eine elektrolytische Feinzinkproduktion erhalten könnte. Natürlich müßte die Kalkulation dafür das Ausschlaggebende sein, aber der augenblickliche Jahresbedarf Deutschlands an Feinzink wird mindestens 24 000 To. betragen.

Die Grundfrage ist die billige elektrische Kraft auf der einen Seite, dafür hätte man aber auf der anderen Seite den Frachtvorteil durch die beinahe vollkommene Aufnahme des deutschen Marktes für die Produktion.

Die Messingindustrie hat durch Einführung der oben genannten beiden Prozesse, die auch in einer gewissen Verbindung mit der Elektrifizierung des Schmelzprozesses stehen, große Ausgaben in den letzten Jahren für Vervollständigung des Betriebes sich geleistet, was sich aber auch in der seitens der Verbraucher allgemein anerkannten Verbesserung der deutschen Messingqualität ausdrückt. Es werden sich in anderer wärmetechnischer Beziehung noch weitere Investitionen leider nicht umgehen lassen, so daß man dann auf den für die deutsche Wirtschaft viel wichtigeren Punkt der Normung in Bezug auf Qualität gehen könnte, nämlich auf die Qualitätsnormung des Fertigfabrikates der Messingwerke, d. h. Bleche und Bänder, die ein wichtiges Ausgangsprodukt für die vielfältige Metallindustrie, für die elektrotechnische Industrie und Apparatebau-Industrie abgeben.

Hirsch-Berlin.



Am 9. Oktober 1880 fand zu Berlin die erste Probefahrt mit dem in der Wöhler'schen Fabrik gebauten Dampf-Schlepper-System Bolle statt. Die Maschine, die 2,9 Tonnen wiegt kann acht Anhänger im Gesamtgewicht von 5 Tonnen schleppen. Zuerst erhebt die örtliche Straßenpolizei Einspruch, da das Pflaster zu stark beschädigt wird: 1882 werden die Versuche wegen „nachteiliger Eingriffe in die Ordnung des allgemeinen Verkehrs“ verboten.

Was würde die hohe Obrikeit des Berlins der achtziger Jahre für Augen machen, wenn sie heute durch unsere Großstädte wandelte?

Fünfzig Jahre Fernsprecher in Deutschland

Am 12. November 1877 wurde die erste öffentliche Fernsprechleitung in Deutschland zwischen dem Postamt in Friedrichsberg bei Berlin und dem Telegraphenamte Kummelsburg in Betrieb genommen; sie diente zunächst nur der Weitergabe von Telegrammen. Schon vorher, im Oktober, war im Auftrage des Generalpostmeisters Stephan zwischen dem Generalpostamt in der Leipziger Straße und dem Generaltelegraphenamte in der Französischen Straße eine Versuchsleitung von der Firma Siemens & Halske gebaut worden.

Die Erfindung des Fernsprechers liegt noch sechzehn Jahre weiter zurück. Sie ist dem deutschen Lehrer Philipp Reis aus Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe zuzuschreiben, der den ersten elektrischen Tonüberträger im Jahre 1861 konstruierte und 1863 wesentlich verbesserte. Er verwertete dabei eine Entdeckung des Amerikaners Page aus dem Jahre 1837. Der Apparat Reis' litt allerdings unter dem Mangel, daß man mit ihm zwar Musikstücke in befriedigender Weise, die menschliche Stimme aber nur unvollkommen wiedergeben konnte. Erst die Abstellung dieses Fehlers durch den Amerikaner Bell im Jahre 1877 bildete den Ausgangspunkt für die gewaltige Entwicklung, die den Fernsprecher als Verkehrsmittel auf den gegenwärtigen Stand geführt hat. An der technischen Entwicklung sind auch Werner v. Siemens und Hughes, dieser durch seine Erfindung des Kohlen-Mikrophons, wesentlich beteiligt.

Die organisatorische Entwicklung des Fernsprechwesens in Deutschland ist vornehmlich ein Verdienst des Generalpostmeisters Stephan; sie begann langsam und wirkte zunächst nur als Ergänzung des Telegraphendienstes. Als Stephan im Jahre 1880 zur Einrichtung von Privatanschlüssen aufforderte, folgten nur acht Teilnehmer diesem Rufe; aber schon 1887 gab es allein in Berlin 5000 und in ganz Deutschland 20 000, auf 100 Aemter verteilte Anschlüsse. Heute bedienen fast 7500 Ortsämter etwa 2¼ Millionen Fernsprechstellen.

Entsprechend der zahlenmäßigen Entwicklung hat natürlich auch die technische erhebliche Fortschritte aufzuweisen. Ende der achtziger Jahre begann man mit der Verwendung unterirdischer Kabelleitungen, über die man sich allerdings nur auf 50 Kilometer verständig konnte. Da schaffte die im Kriege erfundene Verstärkeröhre Abhilfe, und jetzt können Ferngespräche über unbegrenzte Entfernungen geführt werden. Eine andere Verbesserung ist der Ersatz der Nerven verbrauchenden Vermittlung durch Menschenhand durch die in Deutschland zuerst 1907 in Hildesheim eingeführte Selbstwählervermittlung.

Wenn jetzt der Rundfunk seinen Siegeszug antritt, so braucht ihn der Fernsprecher nicht als Wettbewerber zu fürchten. Denn ebenso wenig wie das Telephon den Telegraphen verdrängen konnte,

womit man anfangs stark gerechnet hatte, wird der drahtlose den drahtgebundenen Fernsprecher aus dem Felde schlagen. Beide dürfen vielmehr in wechselseitiger Ergänzung einer Entwicklung entgegensehen, die jedem allein nie beschieden wäre.

Dipl.-Ing. H. Friedrich, Hannover.

Verzogene Gußstücke

sind meistens unbrauchbar geworden, weil ein Nachrichten mit dem Hammer nicht möglich ist, will man nicht Gefahr laufen, den Gegenstand durch die Hammerschläge zum Bersten zu bringen oder mit Risse zu behaften. Trotzdem gibt es eine Möglichkeit, derartige Gußstücke wieder in die gewünschte Form zu bringen, indem man sie gleichmäßig schwach rotwarm macht und die betreffende Stelle dann einem gewissen Druck unterwirft, was durch Anhängen entsprechender Gewichte erfolgen kann. Ist das Stück dadurch gerade gezogen, sind die Belastungsgewichte sofort zu entfernen. Auf diese Art vermag man manches Stück wieder in einen gebrauchsfähigen Zustand zu versetzen. Auch für kleine Abbiegungen kann das Verfahren angewandt werden. Allerdings ist die Arbeit vorsichtig und nicht gewaltsam auszuführen. B.

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. Dezember ist der 52. Wochenbeitrag fällig.

Im Jahre 1927 sind 53 Wochenbeiträge zu flehen. Am Sonntag, dem 25. Dezember ist der 53. Wochenbeitrag fällig, und zwar für die Woche vom 25. bis 31. Dezember.

Am Jahreschluß tritt wiederum ein Wechsel in der Farbe der Beitragsmarken ein. Die neuen Marken sind in brauner Farbe mit violetttem Aufdruck hergestellt. Die jetzigen roten Marken verlieren mit dem 31. 12. 27 ihre Gültigkeit und sind die Restbestände mit der Dezemberabrechnung, geordnet nach Beitragsklassen, an die Hauptverwaltung einzusenden. Die neuen Marken werden den Verwaltungsstellen rechtzeitig zugesandt.

Wir weisen die Ortsverwaltungen hin auf die Neubeschaffung von Einbanddecken für unser Organ. Bestellungen an die Hauptgeschäftsstelle.

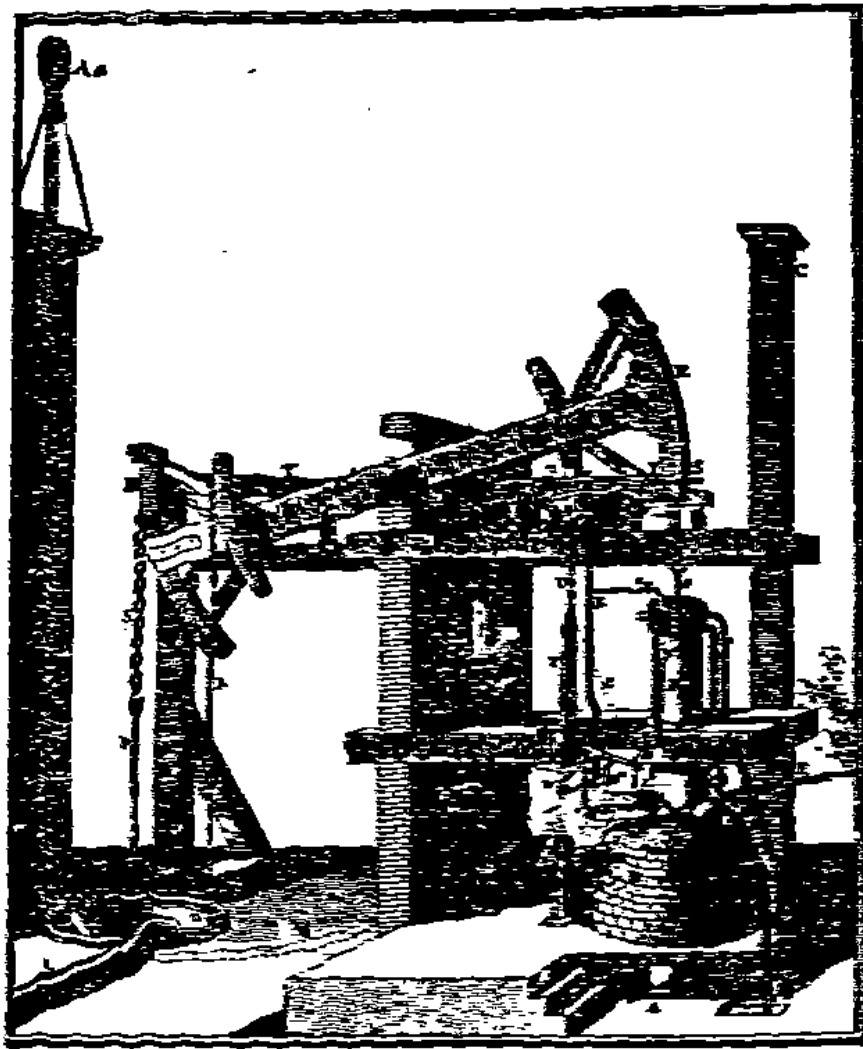
Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Advent, Arbeiterschaft und Kapitalismus, S. 785. Unser Verband und die Fragen in Nordwest, S. 785. Sozialpolitik, Sozialversicherung und Selbsthilfe, S. 787. Soziallasten, Achtstundentag und Großisenindustrie, S. 788. Lohnpolitik und Gewerkschaftsbewegung, S. 789. Wie haben sich die Wirtschaftlichkeitsbestrebungen bisher ausgewirkt? S. 790. — Umschau: Löhne und Preise in der Stahlindustrie in Amerika, S. 792. Weihnachtsbeihilfe für die Kriegsoffer, S. 792. „Die wirtschaftliche Lage der Arbeitgeber ist heute katastrophal!“, S. 792. Zigarettenpreis und Lohnanteil, S. 792. Tagung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg, S. 792. Die Einnahmen der Krankenkassen, S. 793. Die erschreckende Häufung der Unfälle, S. 793. — Unterhaltung: Adventszeit, S. 793. Emetze, der Schmied, S. 794. — Aus den Betrieben: Lohnverhältnisse in der Emaille-Industrie, S. 793. Vorwärts bei den Betriebsrätewahlen in Groß-Anheim, S. 794. Um das Arbeitszeugnis, S. 794. So verzinst sich der Verbandsbeitrag, S. 794. Elektromonteur! S. 794. Wenn der Arbeiter ein Jubiläum feiert, S. 795. — Verbandsgebiet: Besdorf, S. 795; Mülheim-Ruhr, Oberursel i. Taunus, S. 796. — Artikelangabe, S. 796.

Wirtschaft — Technik: Von Brückenbau und Brückenbauern, S. 797. Kolbenlegierungen, S. 799. Messingherstellung und Normung, S. 799. Fünfzig Jahre Fernsprecher in Deutschland, S. 800. Verzogene Gußstücke, S. 800. — Bekanntmachung, S. 800.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich samstags. (Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg Stapelwerk 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitssuchende 20 Goldpf. für Arbeitsangebote 40 Goldpfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Priefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.



Nebenstehendes Dampfmaschinenbild ist vor 200 Jahren gezeichnet worden. Im Jahre 1727 gab der Ingenieur Salomon Klein die Darstellung der ersten österreichischen Dampfmaschine. Rechts unten sehen wir den Keßel, darüber den langen Dampfzylinder. Neben ihm links die Lattensteuerung. Oben den Balancier, an dessen linkem Ende das Pumpengetriebe für die Wasserhaltung hängt.

Interessant sind folgende Daten aus der Geschichte der Dampfmaschine. Vor 205 Jahren, 1722 stellte der bekannte Baumeister Fischer von Erlach die erste

Dampfmaschine in Wien auf. Vor 125 Jahren erhält Matthew Murray das britische Patent auf Schieberkonstruktionen für Dampfmaschinen, insbesondere auf den Muschelschieber. Vor 54 Jahren starb zu Dulwich College Amshoujes William Henry James, einer der bedeutendsten Dampfmaschinenkonstruktoren in den Jahren 1824/29. Er baute damals bereits Wagen, die bis zu 20 Personen faßten und einige Zeit erfolgreich liefen.